

Masterarbeit

Der Editor als Mediator

Gespräche einer unsichtbaren Arbeit

Brigitte Maria Schmidle 10298

Betreuerin: Prof. Gergana Miladinowa-Voigt
Zweitbetreuer: Sirko Knüpfer

Filmuniversität Babelsberg KONRAD WOLF
Studiengang Montage

2022

Mentor:innen?

Konntest du dich schon einmal mit dem Material nicht identifizieren?
Wie hast du dies gelöst?

Welche Methode wendest du an, um dir das Material zu merken?

Welchen Ängsten begegnet man im Montageprozess?
Mit welchem Mindset und in welchem Gemütszustand gehst du in den Schnitt? Wie verändert sich dieser im Laufe eines jeden Projekts?

Starke Emotionen im Montageprozess?

In welcher Verfassung befindest du dich bei Abnahmesituationen?
Wie verändert sich diese im Verlauf einer Sichtung?
Was für Erfahrungen hast du gemacht?

Tipps?

Was darf in deinem Schneiderraum nicht fehlen?

Hast du schon einmal ein Projekt übernommen? Wie gehst du vor?
Das Projekt besitzt möglicherweise bereits ein Gerüst,
eine eigene Sprache oder eine Handschrift.
Wie gehst du damit um? Überschreiben? Anpassen?

Das Leben besteht nicht nur aus Arbeit, auch wenn es die geliebte Arbeit ist.

Achte darauf, was du mal machen möchtest. Damit meine ich, nicht sinnlos Projekte machen, hinter denen du nicht stehst. Denn sie bringen dich an andere Orte, als du dir gewünscht hast. Ich glaube, man muss sich immer wieder hinterfragen, warum mache ich beim Film mit? Ich habe darauf eine klare Antwort. Ich möchte Geschichten miterzählen. Das ist mein Motto. Ich könnte das vielleicht auch als Drehbuchautor, aber ich möchte das nicht. Ich möchte Geschichten nicht allein erzählen, sondern miterzählen.

Wirklich in Erinnerung behalten, wie ich Filme auswähle. Möchte ich bei einer großen Produktion mitmachen oder mit einer bestimmten Regie arbeiten? Für mich sind es oft Themen. Ich dachte immer, ich sei ein sehr unpolitischer Mensch, aber das stimmt nicht. Denn all meine Filme sind politisch. Ich setze mich anders als andere mit der Welt auseinander.

Der Schneiderraum ist viel mehr als nur das reine Schneiden, es geht sehr persönlich zu und jeder geht damit anders um. Und deshalb möchte ich auch, dass andere wissen, ich bin nicht nur Editorin, ich bin viel mehr.

Wenn es um die Filmgestaltung geht, lege dich nicht dogmatisch auf eine Sache fest und setze dies auch in der Art, wie du deinen Beruf siehst und lebst, um. Entscheidungen sollten nicht allein, sondern mit der Regie zusammen gefällt werden. Jede Vereinbarung trägt man dann gemeinsam.

Wenn man sich zwischen zwei Projekten nicht entscheiden kann, bleibt immer die Flucht nach vorne, einfach einen Tag gemeinsam mit der Regie das Material sichten. Am nächsten Tag fällt dann vermutlich die Entscheidung leichter.

Beim Dokumentarfilm, beim langen und unformatierten Dokumentarfilm, weiß man zuerst nie, wonach man sucht oder wie es aussieht. Man weiß nur, man muss es finden. Und dann begibt man sich auf die Suche und sollte nicht sofort daran verzweifeln, wenn es etwas länger dauert.

Und es kommt immer anders, als man denkt.

Der Editor als Mediator

Gespräche einer unsichtbaren Arbeit

Masterarbeit

Brigitte Maria Schmidle
Matrikelnummer: 10298

Filmuniversität Babelsberg KONRAD WOLF
Studiengang Montage

Der Editor als Mediator -
Gespräche einer unsichtbaren Arbeit

Betreuerin: Prof. Gergana Miladinowa-Voigt
Weiterer Betreuer: Sirko Knüpfer

2022

Ingo Ehrlich

„Ich will euren Film schneiden.“ „Dann setz dich mal ran...“.

Wie mir der Einstieg gelungen ist, das ist heute, glaube ich, sehr schwierig.

Bei meinem ersten Film waren sie auf der Suche nach einer jungen Person, die eine 26-teilige Serie mit zwanzig Millionen D-Mark Budget für ZDF International schneiden sollte. Sie wollten weder Lindenstraße noch Dallas, das war die Vorgabe. Und da ich das davor nicht gemacht hatte, hatten wir die Vereinbarung, ich schneide für vier Wochen und dann kommt der Regisseur nach Berlin und schaut es sich an. Wir hatten im Zoo Palast eine Mustervorführung, bei der ich über die Projektion zeigen musste, was ich bereits geschnitten hatte. Daumen hoch hieß, ich schneide weiter. Daumen runter, ich bin Assistent. Solche Geschichten erlebt man heute seltener.

Man könnte das heute auch noch machen, vielleicht mit einer kleinen Unterstützung. Nehmen wir einmal eine Serie wie SOKO Wismar, ZDF. Es gibt zwanzig Folgen mit drei oder vier jungen Editor:innen und eins zwei Supervisor-Editor:innen. Dadurch ergibt sich ein ganz anderes Konzept. Schlussendlich ist egal, wer wie viele Szenen und welche Folgen schneidet, wir machen das zusammen. Dann könnte ich als Mann oder Frau sagen: „Ich schneide das mit meiner Kollegin.“ Gerade mit Frauen, weil sie es schwieriger haben. Wir sind am soundsovielten fertig und wie wir uns aufteilen, wann sich wer um die Kinder kümmert, einkaufen geht oder was auch immer für Termine besucht, geht niemanden etwas an. Es braucht neue Konzepte der Zusammenarbeit.

Yana Hühnerbach

Vielleicht werde ich irgendwann heimlich Mentorin für jemand anderen, wer weiß.

Nun, wir haben tatsächlich ein wahnsinnig gutes Alumni-System, mir hat das schon viel geholfen. Wir waren nicht so viele, weil es erst der zweite Jahrgang war, aber dieses Alumninetzwerk hat mich sehr gestärkt, besonders in den ersten Jahren. Man bleibt auf dem Laufenden und schiebt sich Jobs zu. Und das Tolle ist, man kann andere um Hilfe oder Rat bitten. „Ich muss gleich verhandeln, wie machst du das?“ Das war auch diese Phase, wo man sich nicht sehr im BFS (Bundesverband Filmschnitt Editor) auskannte oder sich nicht traute, Fragen zu stellen. Man war eben noch neu.

Und nach dem Studium wusste ich wirklich nicht, auf was ich mich da einlasse, was dieser Job alles mit sich bringt, welches Mindset und welche Emotionen

auf mich zukommen werden oder wie sich die Herangehensweise im fiktionalen zum dokumentarischen Arbeiten unterscheidet. Plötzlich ist alles ganz ernst. Der Film muss fertig werden. Es gibt eine Deadline, du verdienst dein Geld damit und am Ende muss es jemandem gefallen. Es ist dann weder deins noch kannst du dich darin ausleben. Diese Narrenfreiheit als Student:in fällt weg und plötzlich ist man dafür verantwortlich. Wenn mein Computer nicht funktioniert, habe ich niemanden, den ich anrufen kann. Ich muss dafür selbst Sorge tragen. Vielleicht kann man sich darauf auch gar nicht vorbereiten. Aber deshalb sind Mentor:innen und Netzwerke gerade in dieser Phase wichtig.

Hinzu kommt noch die Entscheidung, sich selbstständig zu machen. Beispielsweise rückt dann die Frage in den Mittelpunkt, wie komme ich in die KSK(Künstlersozialkasse)? Als ich den ersten Brief meiner Versicherung erhielt, war ich konsterniert: Wie, die gehen jetzt davon aus, dass ich einen monatlichen Verdienst habe? Ich habe aber gerade keinen Job, ich weiß auch nicht, wann der nächste Auftrag kommt. Und jetzt soll ich monatlich einen Betrag zahlen. Heute kann ich darüber lachen, aber damals war das schon ein Schock. Und dann – was ist mit dieser Rente?

Das ist alles plötzlich dein Aufgabengebiet und bekommt dadurch eine andere Wichtigkeit. Hinzu kommt, dass sich das auch auf dein Privatleben auswirkt. Ich muss das jetzt alles hinkriegen.

Das fand ich zu Beginn schon viel, aber gleichzeitig auch spannend.

Was mir ebenfalls auffiel, alle wollten immer Spielfilme schneiden. Heute ist es Netflix. Mittlerweile denke ich, aber du weißt nicht, wie es im Schneiderraum aussieht bei diesen Produktionen, du siehst nur das endgültige Produkt. Es wird vieles weiterhin aus Konsumentensicht beurteilt, aber man ist in dem Fall kein Konsument mehr. Vielleicht ist diese geile Netflixserie im Schneiderraum die Hölle oder es ist genau andersherum. Es geht auf einmal weniger um das Endprodukt, das macht man lange genug im Studium. Wie der Film wirklich am Ende aussieht, macht in meinem Berufsalltag eventuell noch zehn Prozent aus. Wenn er gut ankommt, ist das schön und teilweise auch wichtig. Aber gleichzeitig ist es auch unwichtig, zumindest in manchen Branchen. Da ist die Auswertung viel wichtiger, damit ich dadurch den nächsten Job bekomme.

Wenn mich Student:innen fragen, wie viele Filme ich in diesem Jahr gesehen habe, dann muss ich gestehen, ich habe vielleicht zwei Filme gesehen. Vor allem während des Montageprozesses, schaut man keine guten Filme, ich schaue eher Quatsch, sonst fange ich nur an, den Schnitt zu analysieren. Kann ich dem trauen? Was passiert? Was machen die da? Oft kennt man ja das

Ende schon am Anfang. Ich weiß, wie es ausgeht, weil ich es in meinem Kopf durchschneide. Das, was man im Studium die ganze Zeit machen musste, macht man jetzt eben automatisch. Vielleicht würde ich wieder mehr Filme schauen, wenn ich keine Jobs hätte. Denn ehrlich gesagt würde mich mal interessieren, ob Leute, die wirklich viel schneiden, sich danach auch noch hinsetzen und anspruchsvolle Filme analysieren.

Beatrice Babin

Professor
Alumni System

Rune Schweitzer

BFS

Inge Schneider
Abteilungsleiter

Disponentin
Chefcutter
Armin Mueller-Stahl

Produzent
Kolleg:innen
Schnittgemeinde
Gerry Schum

Professorin

Ohne es zu wissen, fing alles vor einigen Jahren an einem kalten Wintertag an. Die Sonne lies sich den ganzen Tag nicht blicken, es war nass, grau und hässlich. Die Lichtstimmung von draußen spiegelte den Zustand im Schneiderraum wieder. Meine Regisseurin und ich saßen desolat im Schneiderraum und verarbeiteten eine niederschmetternde Abnahme. Wir standen unter immensem Druck und sahen kein Licht am Ende des Tunnels. Angeblich funktionierte unser Film nicht, war alle Mühe umsonst?

Dies war der eigentliche Beginn meiner Masterarbeit - viel früher als jedes Gespräch oder jede Anmeldung.

Mein Kopf schwirrte und ich wusste mir nicht zu helfen. Wie sollte ich jetzt eine Stütze für die Regie sein, wo ich doch selbst entmutigt und ohne Ideen war? Die Liebe zu diesem Film war für einen Moment gebrochen und das Montieren wurde zur Fleißarbeit.

Wie machen das eigentlich andere Editor:innen? Bin ich die Einzige, die weinend nach Hause geht um den Kopf freizubekommen, um am nächsten Morgen nach wie vor ziellos vor dem Rechner zu sitzen? Konfrontiert mit solch starken Emotionen, die nicht durch Material, sondern durch menschliche Interaktion hervorgerufen wurden, zog ich los um Hilfe zu erhalten.

In der ersten Phase beobachtete ich mich selbst. Was tue ich und warum? Plötzlich wechselte ich die Seite. Nicht ich beobachtete eine digitale Figur auf einem Bildschirm, sondern ich wurde zu meiner eigenen Protagonistin, bei der ich Verhaltensweisen herausarbeitete und durch Reduktion entdecken konnte.

Die zweite Stufe war es, meine Berufsumgebung genauer zu beobachten. Wen konnte man fragen? Wo Hilfe erhalten? Einmal den Zugang gefunden, wurden mir viele offene Hände entgegen gestreckt. Ich unterhielt mich mit Mitstudierenden und suchte Literatur, in denen ich meine Erlebnisse wiederfinden konnte. Es musste doch Muster geben, die im Montageprozess wiederkehrend erfahren werden.

Mit dem Ziel über Erlebnisse im Schneiderraum zu sprechen, zog ich los und suchte Personen, die ihr Wissen teilen wollten und konnten. Welchen Herausforderungen begegnet man im Montageprozess? Welche Gemütszustände gibt es und wodurch werden sie beeinflusst? Welche starken Emotionen treten auf? Was sind übliche Auseinandersetzungen? Auf was kann ich mich vorbereiten und auf was nicht? Das waren Fragen, die ich beantwortet haben wollte. Sicherlich, jede Situation und jeder Konflikt beruht auf anderen Grundlagen, Parametern und Konstrukten. Trotzdem würden

vermutlich Gemeinsamkeiten erkennbar sein und zu einer Hilfestellung werden. Es ist sehr wichtig über Disharmonien im Montageprozess zu sprechen, auch wenn es möglicherweise schwerfällt die richtigen Worte zu finden, denn das Unsichtbare kann man allenfalls fühlen oder erahnen, das Resultat hingegen ist klar erkennbar.

An einem Sommertag einige Jahre später saß ich wieder in einem Schneiderraum und stand vor der Aufgabe, einen Film spontan zu übernehmen. Schlagartig war ich mit ganz anderen Emotionen konfrontiert, nicht mit meinen eigenen, sondern mit Verlust, Trauer und Verletztheit anderer. Dieses Mal erreichten uns die wärmenden Sonnenstrahlen und die Helligkeit von außen auch nicht im Schneiderraum. Fehlende Wertschätzung hatte vor meiner Ankunft das Luftschloss Film einstürzen lassen und nur Trümmer zurückgelassen. Die enge Beziehung, die im Schneiderraum entstanden war, war nicht mehr vorhanden. Es hatte eine abrupte Trennung zwischen Film und Team gegeben.

Die Erzählung im Film ist unabdingbar mit der Montage verbunden, jede Anordnung ruft ein neues Ergebnis hervor und damit eine neue Wirkung. Ähnliche Herangehensweisen können zu unterschiedlichen Ergebnissen führen, möglicherweise selbst Erkenntnisse neu verstehen lassen. In meinem Fall gab es bereits Teile einer Geschichte aus Filmbildern und Tönen, das Gerüst und die Handschrift waren klar erkennbar. Doch der Charakter, der Rhythmus und die Seele, nicht nur des Films, sondern auch des Teams, hatten sich zuvor abrupt verändert und mussten sich nun anpassen und angepasst werden. Und wieder fragte ich mich: Wie geht es anderen in solchen Situationen? Warum kommt es zu Abgaben von Projekten? Nehme ich dieses Projekt an? Muss ich es oder kann ich es annehmen? Überschreibe ich die Handschrift der Vorgänger:innen? Wenn das Konzept nicht funktioniert, steige ich aus oder bleibe ich dabei? In allen Stadien der Montage erlebt man Unsicherheiten, Ängste, Kämpfe, aber auch Freude und möglicherweise Freundschaften. Es sind die vielschichtigen Möglichkeiten, Umstände und Variationen, die aufzeigen und erkennen lassen, dass jedes dieser Erlebnisse als neu gewonnenes Wissen aufgenommen werden kann.

„Der Editor als Mediator“ – das ist also die Aufgabe. Diesen Ansatz verfolgend, versuche ich in meiner Arbeit die nicht greifbaren, sowie verborgenen Worte zu finden, und erkennbar zu machen. Wie geht es anderen nach der Beendigung eines Projekts? Wie viel Zeit nehmen sie sich um zu regenerieren? Was für Erkenntnisse kann man über die Jahre gewinnen?

Mit vielen weiteren Fragen im Gepäck unterhielt ich mich mit Editor:innen über die Lücken dazwischen. Deren Liebe zum Beruf, die Freude an der Arbeit und die Überzeugung das Richtige zu tun, spendet Hoffnung und macht gleichzeitig die Wichtigkeit dieser Gespräche deutlich. Die Leidenschaft und Hingabe, mit der alle ihren Beruf ausüben, lässt erlebte Hindernisse als eine Randnotiz erscheinen. Was bleibt ist ein Optimismus und eine Lust auf das Abenteuer Filmeditor:in.

Rune Schweitzer

Ich glaube, was ich für mich ausschließen kann, sind Filme, die im Exposé schon genau wissen, was sie an politischer Botschaft senden wollen. Ich traue dem nicht. Das ist für mich Populismus oder Propaganda. Mich interessieren Filme, die von Neugier erfüllt sind und im Drehprozess weiter neugierig bleiben. Also wenn, möchte ich wirklich genau hinsehen. Und eigentlich finde ich die Figuren, die im Film sehr kritisch betrachtet werden, fast interessanter. Gleichermaßen möchte ich von denen das Beste auswählen, damit es später als Zuschauer richtig schwierig wird. Wenn man beim Schauen denkt: Mist, die Gegenseite hat sogar einen guten Punkt.

Ich achte normalerweise bei der Filmauswahl auch auf die Themen. Manchmal unterschätze ich, was das bei mir auslöst. Denn ich kann mich nicht kalt machen, ich will das alles fühlen. Man muss sich dann eben die Zeit nehmen. Normalerweise kann ich so sechs Stunden am Tag sichten, inklusive Notizen machen. Das war bei dem aktuellen Projekt nicht möglich, ich habe stundenlang Bilder aus dem Konzentrationslager angeschaut. Ich habe daraufhin die Produktionsfirma um eine Pause gebeten, die ich jedoch nie genommen habe. Aber dieser Schritt war sehr wichtig. Ich muss das nicht aushalten! Das war befreiend. Denn bei diesen langen Schnittzeiten von drei bis sechs Monaten stellt sich die Frage, was wird der Film mit mir machen? Denn mein Leben verändert sich durch jeden dieser Filme. Wenn ich ein komisches Bauchgefühl habe, bin ich nicht die Richtige für den Film und sage das Projekt selbst ab.

Man hat außerdem viel mit persönlichen Geschichten der Regisseur:innen zu tun. Und dann clasht da manchmal auch was aufeinander. Wenn obendrein noch die Wertschätzung wegfällt und ich viel Energie in ein Projekt 'reingesteckt habe, hält man viel weniger aus. Einmal bin ich deshalb auch krank geworden und hatte einen Tinnitus. Und deswegen ist es wichtig, diesen Spielraum einzufordern. Ich glaube, diese Sachen unterschätzt man, wie sehr sie auch den Alltag beeinflussen.

Manchmal reicht schon das Verständnis der Gegenseite. Das bedeutet, dass ich jetzt hier bis 23 Uhr sitzen muss, während alle anderen Feierabend machen, weil ihr noch drei Sachen auf Papier geändert habt. Was dort zwar ganz schnell geht, in der Timeline aber vier Stunden dauert. Man kann viel aushalten, wenn man selbstbestimmt bleibt und die entsprechende Wertschätzung entgegengebracht wird.

Ich habe einen Film über Rechtsrock geschnitten. Der Regisseur erzählte mir nebenbei, dass er, um diese Interviews führen zu können, fotografiert wurde, und wenn wir im Schneiderraum etwas falsch machen, er auf einer schwarzen Liste landet. Da habe ich viele Bauchschmerzen gehabt. Was mache ich denn hier? Ich musste darauf achten, nicht aus Angst selbst betroffen zu sein, anders zu schneiden oder andere Entscheidungen zu treffen. Im Dokumentarischen verpflichtet man sich eben zu einem Thema.

Lucian Busse

Man übernimmt die Verantwortung für den Prozess. Und das zeigt schon den eigenen Arbeitsethos. Das ist bei der Kamera genauso. Man übernimmt nicht nur Verantwortung für die eigene Arbeit, sondern auch für den Gesamtprozess. Und da muss man schnell erkennen, geht es noch, dass ich das mache. Oder reiße ich irgendjemanden rein? Aber meistens bringe ich auch das zu Ende und dann, dann muss ich mich erholen!

Rainer Ahlschwedt

Nein, im Identifikationssinne identifiziere ich mich mit rein gar nichts. Es gibt Themen, die mir mehr liegen, da habe ich etwas entdeckt, was ich vorher nicht gesehen habe. Aber im Wortsinne identifiziere ich mich mit dem Produkt schon. Weil das ist das, was ich abliefern werde. Dafür stehe ich mit meinem Namen gerade. Aber natürlich, wir reden von Dingen, die auf der freiheitlich demokratischen Grundordnung basieren. Und ich würde auch nie etwas machen, was dem widersprechen würde. Da gibt es eindeutige Grenzen.

Das Schneiden in dem Falle ist für mich ein Handwerk. Es gibt auch Dinge, die mich nicht interessieren, trotzdem mache ich einen Film daraus. Ich mache den bestmöglichen Film daraus.

Mechthild Barth

Ich hatte das konkret zweimal. Bei dem einen war es ein Abschlussfilm, eine Langzeitdokumentation über vier Jahre, und die Regisseurin musste mit dem letzten Drehtag die Festplatten an mich abgeben. Daran bin ich verzweifelt, weil wir unterschiedliche Dinge lustig fanden. Somit konnte ich keine Vorschläge machen und wusste nicht mehr weiter. Durch äußere Umstände schnitt ich ferner allein, bevor sie den Schnitt wieder übernahm. Das Wissen, es ist ihr Film und nicht meiner, ich bekomme kein zweites Diplom dafür, machte uns zu Verbündeten und wir näherten uns an. Und zu guter Letzt konnte ich so den Feinschnitt übernehmen.

Letztlich ist es entscheidend, mit wem ich zusammenarbeite. Mit welchen Menschen, mit welchem Team – oder sei es zu zweit – kann, darf oder muss ich arbeiten? Das ist für mich der Hauptgrund, warum ich diesen Beruf auch so gerne mag, dieser Kontakt zu Menschen. Man sitzt eventuell für einen längeren Zeitraum täglich nebeneinander und sieht die eigenen Partner seltener als mich.

Folglich bin ich bei einem anderen Projekt, nach einem Tag Sichten, ausgestiegen. Das war sehr unangenehm, aber ich war mir so sicher, wie wenn man mit einer Beziehung Schluss macht. Man merkt relativ schnell, ob man sich überreden lässt oder nur noch aus dem Zimmer möchte. Denn mein Gefühl war, die Regie hatte keinen Bezug zu ihren Protagonist:innen und damit habe ich auch keinen Kontakt. Das kann ich nicht leisten, denn dann kann ich keine Vorschläge machen. Dann gehe ich lieber das Risiko ein, gerade keinen Auftrag zu haben.

Diese Zusammenarbeit mit der Regie, auch wenn ich viel allein arbeite, ist trotzdem eine sehr intime Sache. Denn sobald ich das Gefühl habe, das könnte eine brillante Idee sein oder ich weiß nicht weiter, rufe ich an, wir verabreden uns für den Nachmittag oder nächsten Tag gemeinsam im Schnitt. Dann können wir den aktuellen Stand besprechen. Das ist bei jedem unterschiedlich.

Urte Alfs

Also eigentlich klären sich diese Sachen schon im Vorgespräch bei mir. Dazu muss man aber sagen, ich habe mir eine Aufteilung meines Arbeitens gebastelt. Ich arbeite für mein regelmäßiges Einkommen fürs Fernsehen. Dadurch besitze ich ein Polster, mit dem ich meine Miete zahlen kann etc. Somit kann ich entscheiden, möchte ich diesen Film schneiden, möchte ich das Projekt annehmen. Hierauf schneide ich für die nächsten drei, vier Monate einen Dokumentarfilm und steige erst danach wieder ins Alltagsgeschäft ein.

Ich möchte die Personen kennen, mit denen ich zusammenarbeite. Ich möchte die Filme sehen, die sie gemacht haben. Dementsprechend ist mir das in diesem freiberuflichen Bereich noch nicht passiert. Bis jetzt habe ich immer vor dem Montageprozess festgestellt, ich kann mich nicht damit anfreunden oder es geht gegen meine Überzeugungen.

Da hatte ich auch Glück und habe dabei viel gelernt. Ich durfte noch mit alten Koryphäen des deutschen Dokumentarfilms arbeiten. Das sind Menschen, die eine Haltung haben und die würden sich auch in nichts reinreden lassen. In anderen Bereichen hatte ich ab und an Schwierigkeiten, weil Redaktionen sich für die Entblößung oder Beschädigung der Protagonist:innen starkmachten. Da weigerte ich mich, gewisse Dinge reinzuschneiden, nur für die Unterhaltung der Zuschauer:innen. Ich sehe es auch als meine Aufgabe, die Person zu schützen. Dinge, die ich nicht mit meinem Gewissen vereinbaren kann, setze ich nicht um. Irgendwo gibt es eine Grenze.

Magnus Schmitz

Also bei längeren Sachen mit viel Rohmaterial, mache ich mir Sammlungen. Ich sortiere das in einer räumlichen, zeitlichen und sinnhaften Abfolge. Es muss einer gewissen Logik folgen. Das heißt, ich sortiere nicht nur nach Ablauf, Raum und Zeit, sondern auch in Einstellungsgrößen. Ich fange mit der Totalen an und setze dann die Naheinstellungen dahinter. Dadurch finde ich zum Beispiel auch bei Abnahmen ganz schnell bestimmte Clips. Wenn es eine Einstellungsgröße in meiner Sammlung nicht gibt, gibt es sie nicht. Das hat zur Folge, dass es am Anfang oft zu Irritationen führt. Dann kommt das Gefühl auf, wir sitzen hier schon seit drei Stunden und haben erst eine Minute geschnitten. Das hole ich nach hinten raus wieder auf.

Ich mache mir im Gegensatz viele Notizen. Ich habe ein Filmnotizbuch. Darin notiere ich mir alles, was an den einzelnen Drehtagen passiert und daneben die zugehörigen Screenshots. Das gilt natürlich nur für den Dokumentarfilm. Da muss ich am meisten wissen. Im Spielfilm arbeite ich viel mit Screenshots der einzelnen Szenen. Naturgemäß mache ich mir dort weniger Notizen.

Natürlich variiert das auch bei jedem Film. Einmal hab ich Transkripte eingeklebt, Karteikarten genutzt, ein anderes Mal Screenshots in einem Google-Dokument abgelegt oder Farbsysteme erstellt, bei denen man auf einen Blick wiederkehrende Motive erkennt.

Wenn ich jetzt in meine Notizen reinschaue, sieht das alles unorganisiert aus. Es ist eben die Organisation des entsprechenden Films. Und zusätzlich fülle ich mir meine Schubladen und Regale in meinem Gehirn. Ich weiß, wo was liegt, habe eine Kopie des Projekts dort abgespeichert und schneide dort vor. Dann muss ich es später nur noch umsetzen.

Ich habe ein sehr bildliches Gedächtnis und kann mir damit Muster relativ gut merken. Oft fällt mir erst zwei Tage später ein, dass es noch etwas anderes gibt. Infolgedessen habe ich kein bestimmtes Schema. Andere merken sich Zahlen, ich mir Takes. Mit einer gewissen Konzentration kann ich das Material aufsaugen und dann nicht vergessen, wobei ich auch immer wieder reinschauen kann.

Das kann ich nicht global beantworten, denn es fußt immer auf dem Filmtyp. Was ich aus alten Tagen gelernt habe und nie ändern werde, ist, ich shuttle in achtfacher Geschwindigkeit einmal die Timeline des Rohmaterials durch. Dadurch habe ich eine sehr grobe Einordnung dessen, welche Szenarien sich dargeboten haben.

Oder ich scanne die Dinge, je nachdem, was mich interessiert. Aber ich sehe nur noch das, was ich benutzen werde, das ist der Unterschied. Man kennt sich ja recht schnell auch in der Ordnerstruktur aus, die beim Montieren erwachsen ist. Deswegen ist es auch schwierig, ein Projekt später zu übernehmen.

Und dann bestehe ich immer noch auf eine gute Assistenz. Dadurch muss ich mir ganz wenige Bemerkungen machen. Und dann schneide ich meine erste Fassung und lese anschließend die Cutterberichte. Ich finde diese als Kommunikationsmittel zwischen Regie und Schneiderraum extrem wichtig. Mittlerweile auch papierlos, schreibe ich mir jeden Tag etwas ins Drehbuch.

Ich glaube, es ist einfach wichtig, eine gute Struktur des Projekts aufzubauen.

Es kommt auch immer darauf an, mit wem ich gerade arbeite und wie die sich den Arbeitsprozess wünschen. Es ist ja wichtig, dass alle Beteiligten gut arbeiten können. Es gibt Filme, bei denen ich zuerst alles aufgesaugt habe, und alles, woran ich mich danach erinnern konnte, kam in die engere Auswahl. Der Rest kann dann auch raus. Die Momente, von denen man Freunden in der Kneipe erzählt, müssen in den Film.

Die Prozesse der Arbeitsmethode oder der Projektdatensortierung muss man stetig beobachten und notfalls korrigieren. Stimmt das in der Konstellation? Ist es geschickt? Notfalls muss ich es ändern. Deshalb habe ich keine eigene Methode.

Bei bestimmten Doku-Formaten wiederholt sich vieles nach einem A-B-Verfahren. Da brauche ich keine sehr individuelle Herangehensweise ans Material. Das Gros dieser Formate wird auch sehr übersichtlich gedreht.

Wenn ich richtig intensiv sichte, dann schaffe ich vier Stunden am Tag. Alles drüber hinaus ist utopisch. Meistens sind es wahrscheinlich eher drei, aber natürlich ist das auch von anderen Faktoren abhängig. Wie sind der Film und das Projekt angelegt? Wie viel Zeit habe ich überhaupt? Sichte ich wirklich alles? Oder wie viel ist finanziell am Ende möglich – auch an Sichtszeit. Das ist wirklich eine wichtige Frage und damit ist die Herangehensweise projektabhängig.

Ja, die Sichtszeit ist eine sehr anstrengende Zeit. Zusätzlich muss man anfangs lernen, sich Muster richtig anzueignen. Was ist welches Material? Wie stehe ich diese Zeit durch? Denn zugegebenermaßen ist es ermüdend und auch manchmal langweilig. Solange ich nicht weiß, wonach ich suche, ist das meiste ein Rauschen. Erst wenn man weiß, was man erzählen möchte, wird es interessant.

Nach dem Studium habe ich mich oft gefragt, sitzen andere eigentlich wirklich acht Stunden am Tag und schneiden kreativ? Ich dachte, ich bin einfach schlecht darin. Also, ich kann sechs Stunden am Tag sichten. Wenn ich weniger Zeit zum Sichten habe, muss ich es trotzdem schaffen.

Beim Materialsichten sichte ich nie rückwärts und würde nie mit dem neusten Dreh anfangen. Im allerersten Drehblock entstehen ja Fragen, ausgelöst durch Erlebnisse, die die Regie im nächsten Block weiterverfolgt. Das ist eine allererste Dramaturgie.

Am Anfang ist es eine totale Achterbahnfahrt. Ich habe immer Angst, besonders bei neuen Leuten, ob ich das auch hinkriege. Aber das ist eine gute Angst, eher Aufgeregtheit.

Denn es fängt immer mit der Phase an, die mir am wenigsten gefällt, dem Sichten. Du musst das Material kennenlernen und gleichzeitig auch das Team. Oft wollen sie schon gleich eine Einschätzung von mir, aber ich sage immer, ich kann in den ersten drei Wochen keine Meinung haben. Ich bilde mir diese nicht so schnell.

Also, ich bin inzwischen dazu übergegangen, den Leuten zu sagen, dass ich am Anfang relativ viel Zeit brauche, um ans Material ranzukommen. Ich benötige auch teilweise Zeit mit dem Material allein, damit ich es verstehen und spüren kann. Oft habe ich das Gefühl, dass ich sofort Ideen produzieren und alles wissen müsste, das kann ich aber nicht. Ich bin deshalb zwar immer noch gestresst, aber mit der offenen Kommunikation fahre ich mittlerweile ganz gut.

Und dann habe ich permanent Angst. Ständig denke ich, das schaffe ich nicht, das geht nicht. Wie soll das funktionieren?

Aber ich weiß mittlerweile, dass dieses Gefühl normal ist und dazugehört. Anfangs habe ich es ganz ernst genommen. Und zwischenzeitlich weiß ich am Tag des Picture-Locks, wie der Film sein soll. Vorher weiß ich es eben nicht. Und mit der Zeit wandelt sich diese Aufregung und Energie. Ich glaube, es gibt immer dieses Plateau, ein Loch und diese Phase, in der man denkt, das wird gar nichts. Ich weiß überhaupt nicht, was ich machen soll. Ich habe keine Lust mehr. Es ist alles anstrengend. Ich weiß, dass es nicht am Material liegt, aber ich komme nicht drauf. Diese Phasen gehen bei mir auch ein bisschen einher mit, dass es ein Film werden kann.

Gerade im Dokumentarfilm muss ich ja eine Idee haben, wie man es erzählen soll. Und diese Phase ist die schlimmste, wo ich einfach nicht drauf komme. Und ich weiß, es liegt an mir, dass ich diese Vision und damit den Film jetzt gerade nicht finde. Darauf zu vertrauen und Geduld zu haben, weitermachen zu müssen, irgendwann wird es kommen und es ist normal, dass man zwischenzeitlich auch ein bisschen blind schneidet. Das ist für mich immer hart.

Denn Schneiden ist für mich sehr körperlich. Ich stecke extrem emotional drin und ich kann das nicht von mir trennen. Für mein Umfeld ist das auch eine anstrengende Phase. Da sitze ich selbst zuhause angespannt und denke über die Lösung nach. Was könnte die Lösung sein? Wieso komme ich nicht

drauf? Und dann kann ich nicht entspannen. Und irgendwann läuft es auch wieder. Und am Ende bin ich einfach nur happy, wenn ich sehe, der Film kommt zustande.

Und ja, in dem Moment glaube ich wirklich an den Film. Ich mache den Film mit dem Wissensstand, den ich zu dieser Zeit hatte. Vielleicht denke ich in zwei Jahren anders über ihn. Aber solange ich das Gefühl habe, ich habe ihn so gemacht, wie ich ihn machen konnte, bin ich letztlich immer zufrieden.

Ich weiß noch, das erste Mal, als mein Name in den Credits auftauchte. Da war ich unfassbar aufgeregt. Das passiert mir natürlich nicht mehr. Das ist eine Veränderung, die sich im Laufe von Jahren oder Jahrzehnten ergeben hat. Aber, ich gehe an jedes Projekt mit der Überzeugung, dass wir das hinkriegen. Letztlich habe ich schon so viele verschiedene Genres durchgemacht, dass ich mich quasi auf jedes einlassen kann. Wenn ich weiß, für welchen Sender oder Sendeplatz ich schneide, dann wird es im Vorhinein, ohne dass überhaupt artikuliert werden muss, was ich machen darf oder kann, definiert.

Selbstverständlich gibt es dort auch Schattierungen, aber ein gewisses Grundsetting besteht. Also ein aufgeregtes Herangehen habe ich lange nicht mehr gehabt.

Und ich bin am Anfang schon irgendwie nervös, wir wechseln nicht nur den Film, wir wechseln auch die Produktionsfirma, den Schnittraum, den Rechner, oft das Dateisystem. Die Art, wie angelegt wird, wer Assistenz macht, die Redakteure, das Format, der Workflow und so weiter. Und das finde ich immer erst mal wahnsinnig anstrengend, weil man herausfinden muss, wer ist hier „Good Cop“, wer „Bad Cop“. Mit wem kann man in welcher Firma reden? Wie ist der Schneiderraum? Wie funktioniert was? Es ist einfach viel am Anfang. Es kommt auch darauf an, ob man davor schon zusammengearbeitet hat. Dann fällt vieles davon weg. Aber klar, es gibt eine gewisse Nervosität, die gesund ist, weil sie für eine Grundspannung sorgt, die vor Fehlern schützt. Es ist nur nicht wirklich angenehm und es muss sich dann auch irgendwann legen und dann kommt die Spielfreude des gemeinsamen Arbeitens.

Nach wie vor ist das Schwierigste die Verhandlung über eine Gage. Da kann ich immer nur mit dem Kopf schütteln, wobei ich auch versuche aufgrund meiner Erfahrung und meines Alters für die jungen Kolleg:innen zu kämpfen.

In meiner langen Erfahrung sind es oft solche Momente, in denen man dem Team etwas zeigt, zum Beispiel beim Bergfest. Alle sind noch im Arbeitsprozess und schützen sich natürlich. Da es diese Momente aber kaum noch gibt, es kaum noch Warm-ups, Bergfeste etc. gibt, fällt dieser Kontakt fast weg. Wenn es aber erst mal losgeht, habe ich mittlerweile keine Ängste mehr. Früher war es immer der Moment, bei dem die Regie zum ersten Mal meine geschnittene Fassung sieht. Selbst wenn es der zehnte Film mit derselben Regie war, das war immer ein wahnsinnig spannender Augenblick.

Ich finde, grundsätzlich am schwierigsten ist die wirkliche Anfangszeit und die richtige Endzeit, wobei es für mich persönlich wichtiger ist, erst einmal den Anfang zu finden. Ich brauche den Anfang, denn damit habe ich ein Gefühl für die Sprache, ob's humorvoll, tragisch, ruhig, obszön, hektisch oder was auch immer sein soll. Von dort aus kann ich dann weitermachen.

Und dann kommt irgendwann dieser Punkt, an dem ich voll einsteige und an dem ich eine Idee der Vision habe und davon, wo ich hin möchte. Trotzdem gibt es eine sehr lange Verzweiflungsphase. Aber es geht dann immer bergauf in Wellenbewegungen. Also ein Tag, an dem ich denke, yes, es wird. Und am nächsten, an dem ich alles schlecht finde. Natürlich wird es immer besser, bis irgendwann dieser Moment kommt, es wird ein Film. Und dann fängt die Eudeuphorie an. Man hat schon diese Gewissheit, dass es eigentlich als großes Ganzes funktionieren wird, auch wenn es noch an der einen oder anderen Stelle nicht fließt.

Und gleichzeitig ist es eine sehr spannende Phase, weil ich mir viele Notizen dabei mache. Ich bin generell analog unterwegs. Ich habe dann immer meine Bücher dabei und lerne diese Welt kennen. Und das macht total Spaß. Vor allem kommt irgendwann dieser Moment, wenn man genug Material gesehen hat, dass man merkt: „Oh, das wird ein Film. Ich weiß nicht wie, aber es wird einer.“

Der nächste heikle Punkt sind die Abnahmesituationen. Diese haben sich in den letzten Jahren deutlich ausgedehnt. Früher machte die Regie mit der Montage einen Film erst einmal fertig, ohne dass irgendjemand Einblick hatte, und danach gab es eine Vorführung für die Produktion. Diese Einwände, Anregungen, positive oder negative Kritik wurden dann umgesetzt. Erst danach gab es eine redaktionelle Abnahme und das wars. Und mittlerweile, da die endgültigen Entscheidungsträger zum Teil ganz spät etwas zu sehen

bekommen und stellenweise zwei Redaktionen und Producer:innen vorgeschaltet sind, ist das manchmal ein sehr langwieriger Prozess. In der Zeit zwischen den Abnahmen bis zum wirklichen Picture-Lock, da habe ich immer die größten Bedenken. Oh Gott, was wird das jetzt? Passt das zeitlich nachher mit den Anschlussprojekten? Mit welcher Sensibilität und auch Achtung voneinander laufen diese Prozesse ab? Und am Ende ist es genau das gewesen, im Positiven wie Negativen. Wer schmückt sich mit welchen Lorbeeren? Da viele Eitelkeiten in diesem Prozess ausgelebt werden. Also, das sind so meine größten Bauchschmerzen.

Also, ich beschäftige mich bei zwölf oder zwanzig Schnittagen nicht inhaltlich so tief mit einem Film. Er muss mir alles erzählen. Und tatsächlich hat sich dahingehend meine Herangehensweise nicht groß verändert, vielleicht auch, weil die Schnitte so getaktet sind.

Und am Ende gibt es eine Abnahme und dazugehörige Änderungen. Eine weitere kleine Abnahme, weitere kleine Änderungen, bis der Film fertig ist und dann kommt das nächste Projekt.

Für mich ist es ein Handwerk. Ich vertrete damit keinen Traum, den ich habe. Es geht nicht um die Umsetzung meiner eigenen Träume bei diesem Beruf. Ich bin dafür da, die Träume und Wünsche anderer umzusetzen. Und dafür muss ich ein Gespür haben.

Ano Nym

Also, die Aufgeregtheit ist relativ schnell weg, weil man sich dann auch wieder entspannt. Und die Neugierde bleibt unter Umständen bei schönem Material, bei jedem neuen Kapitel, das man aufschlägt, um es zu montieren. Da kommt dann auch Freude über das Geschaffene auf, es fließt, es wird etwas und man hat zum gemeinsamen Weg gefunden. Diese zwischenmenschlichen Interaktionen, die während dieser intensiven Arbeit zwischen Regisseur:innen und mir entstehen, während man einen gemeinsamen Blick auf die Dinge sucht, die machen vieles wett.

Man könnte theoretisch ganz entspannt anfangen, aber inzwischen ist es oft aus ökonomischen Gründen so, gleich zu Beginn einen riesengroßen Berg Arbeit vor sich zu haben. Und wenn ich an dieses Jahr denke, das waren vor allem Serien, dann entsteht relativ schnell ein Gefühl von Fließbandarbeit. Ich versuche mit dem Dreh Schritt zu halten, weil ich weiß, ich muss jeden Tag das Drehmaterial abarbeiten. Nach hinten 'raus gibt es keine Zeit mehr. Du musst also irgendwie Schritt halten, egal wie schnell oder chaotisch sie

drehen. Somit wird es fast zu einer Routine, zu einem Abarbeiten und zum Reflektieren bleibt wenig bis gar keine Zeit.

Im dokumentarischen Bereich gibt es eine größere Freiheit, wobei bei den Projekten direkt im Fernsehsender auch wieder nicht. Auch dort gibt es immer weniger Zeit. Manchmal schaffe ich es nicht einmal mehr, meinen Film vor der Abnahme als Ganzes anzusehen und deswegen bin ich gesamt dramaturgisch kaum noch beteiligt.

Wenn man dann mit einer Regie zusammenarbeitet, mit der man zuvor nicht zusammengearbeitet hat, bin ich auch ein bisschen nervös. Verstehe ich sie richtig? Gefallen der Regie meine Vorschläge? Dies ist besonders wichtig, da ich auch viel allein arbeite. Das habe ich mir direkt bei meinem allerersten Projekt angewöhnt, viel allein zu arbeiten. Denn damit kann ich überprüfen, ob ich die Regie richtig verstanden habe. Und die Regie kann ihren frischen Blick nutzen, um meine Vorschläge zu kommentieren. Ah, das ist super. Das geht in die falsche Richtung. Damit kann man dann direkt konstruktiv an der Modifizierung arbeiten. Früher war ich manchmal angespannt, verstehe ich die Regie auch richtig? Das ist mir lange Zeit gar nicht aufgefallen, weil ich nicht wusste, wie andere arbeiten. Ich dachte, alle arbeiten so wie ich, außer man arbeitet an Off-Text-Gebundenem, an einem Kommentar-Text, das rockt man dann ab. Aber da ich viele lange unformatierte Dokumentarfilme schneide, starte ich dort zu Beginn mit 300 Stunden Material und man muss die anderthalb Stunden filtern, die den Protagonist:innen und der Idee der Regie am gerechtesten werden.

Und wenn man dann den Anfang hat, dann fühlt man den Film das erste Mal. Welche Farbe hat der Film? Welche Leute tauchen auf? Wer ist das? Es gibt ja eine dritte Person im Schnittraum, das ist der Film selbst. Eine Person, die man schon formt, aber man merkt, wenn die sich meldet. So ist es richtig. Dahin geht's und dorthin geht's nicht. Und deshalb finde ich es auch manchmal schwierig, Filme wieder umzustellen, weil das gegen die Richtung des Wachstums geht. Das gilt auch für das Dreiergespann, Autor, Editor und Film. Wir alle sind zusammengewachsen.

Gemeinsamkeit

Überforderung

Euphorie

Genugtuung

Stolz

Freundschaft

Wohlfühlen

Streit

Sturheit

Rechthaber und Nachgeben

Verlust

Hysterie durch Übermüdung

ernsthafte Themen

Lachkrampf

Sicherheit

Die Hälfte unserer Arbeit besteht darin, dass sich die Person neben uns wohlfühlt. Das ist die Hälfte meines Jobs! Dazu zählt, zu spüren, wie es dem oder der Autor:in im Moment geht. Wann sollte man nicht schneiden, sondern fragen und zuhören? Und wann ist es schlauer, weiterzuschneiden und vielleicht erst später noch mal zu fragen. Insofern entstehen da automatisch Freundschaften. Man schätzt einander und man kommt Menschen, die man nicht kennt, relativ schnell nahe. Das ist sehr schön. Deswegen freut man sich auch über Projekte, bei denen man seine Komfortzone verlassen muss, aber die Herausforderung bewältigbar bleibt. Ich würde hingegen nie Projekte annehmen, bei denen ich weiß, das kann ich nicht. Das würde dann so stark auffallen, dass ich mich selbst unsicher fühlen würde, denn die Person neben mir bekommt das auch mit. Und dafür bin ich viel zu gut bezahlt. Insofern gibt es diese Unsicherheiten, was meine eigene Arbeitsweise angeht, selten. Sonst kommuniziere ich sie auch. Entschuldige, das Auslesen oder diesen Key benutze ich sehr selten, ich muss das kurz nachschauen. Oder wenn ich zwischen den Programmen wechsele. Ich mache das jetzt gerade zum ersten Mal in Adobe Premiere, sonst arbeite ich immer mit Avid Media Composer. Ich muss kurz recherchieren, wie das geht. Das kommuniziere ich dann immer klar.

Es gibt bestimmt andere gleich gute Herangehensweisen, auch bessere. Aber nach denen schaue ich nicht, solange niemand danach fragt. Ich bin nie auf der Suche nach noch etwas Besserem. Natürlich kann ich weitere zwei Stunden investieren, um möglicherweise drei Prozent mehr rauszuholen, aber das ist überhaupt nicht nötig und ist auch nicht eingeplant. Also baue ich eine Szene, die funktioniert und solange sie nicht funktioniert, biete ich sie nicht an.

In meinem Fall sind das auch keine Herzensprojekte, das ist nicht wie mit Anfang Mitte zwanzig, als man für die Filme noch kämpft und sich sehr lange damit beschäftigt. Bei mir geht es nie um Leben oder Tod, sondern um einen Auftrag, Bezahlung, im besten Falle mehr Freude als Frust während des gesamten Prozesses, was eigentlich immer der Fall ist. Und deshalb streitet man sich nie oder kämpft auch nicht. Ich gehe das sachlich an und biete nur das an, was ich gut finde. Und wenn etwas anderes gewünscht wird, präsentiere ich das. Sobald ich das Gefühl habe, mein Vorschlag war jedoch besser, kommuniziere ich das.

Das Schneiden passiert bei mir woanders als an der Timeline, das ist ein Mittel, um letztlich meine Ideen umzusetzen. Ich bin nicht auf den Computer fixiert, das finde ich eher langweilig. Ich schneide in meinem Kopf.

Und ein weiteres Teil unseres Jobs ist es, den Raum zu schaffen, einen Film entstehen zu lassen.

Ich sehe mich dahingehend in der Verantwortung, einen Raum zu kreieren, damit andere ihre Geschichten mit mir zusammen erzählen können. Es schließt ein, an bestimmten Punkten Kritik äußern zu können oder das Werk vielleicht auch in bestimmte Bahnen zu lenken.

Und es gibt Momente, an denen ich längst erkannt habe, dass dieser Strang im Film so nicht erzählt werden kann. Aber es ist totaler Quatsch, das allein zu bestimmen oder etwas dazu zu sagen. Ich möchte diese Reise mit meinem:er Regiepartner:in unternehmen. Vielleicht beschäftige ich mich auch gerade mit etwas anderem oder vice versa und dann muss man diese Schleife machen. Es gibt einen Moment der Offenheit, bei der man das äußern kann. Dafür sollte man aber sein Gegenüber genau beobachten und das gleich zu Beginn ausloten, wie funktioniert dieser Mensch. Dafür muss man den Raum und die Geborgenheit oder Sicherheit schaffen. Das ist in diesen ersten Wochen viel wichtiger als dieser Film, der am Entstehen ist. Wobei man ausschließlich über diesen redet. Vermutlich kriegt meine Regie nicht mit, dass ich das tue, aber ich lasse meine eigene Meinung nicht durchblicken, das kommt erst später. Ich versuche zu bestätigen, ohne zu lügen, während ich dieses sichere Umfeld schaffe, indem ich Emotionen zulasse, die wir gemeinsam erleben. Ich muss ein Gespür dafür haben und auch bei mir selbst drauf achten. Und deswegen sehe ich mich als Partner, als Regiepartner. Und sicherlich gibt es auch Phasen, bei denen man ausloten muss, wo man sich positioniert.

Ich habe vier Semester Psychologie studiert und bin dann zum Film gewechselt. Ich sage immer scherzhaft, ich wollte nicht in den Therapieraum und jetzt bin ich es doch. Editor:innen sind meistens empathisch, weil sie oft auf Material reagieren, dieses spiegeln und Mitgefühl zeigen müssen. Es ist immer von Vorteil, Situationen gut analysieren zu können und zu erkennen, wie es dem anderen geht und dann Strategien dafür entwickeln. Was kann ich wo und wie platzieren. Besonders in Fällen, bei denen Regisseur:innen ihre persönliche Geschichte erzählen, sollte man den Raum schaffen, sie weinend im Schneiderraum zu begleiten.

Aber dabei verstelle ich mich nicht. Ich spare Energie, indem ich den Konflikt erst nächste Woche anspreche. Aber ich bleibe mir immer dabei treu. Wenn mir etwas nicht gefällt, sage ich, zum Ausprobieren ist es gut. Und natürlich kann das zu Streit führen. Aber für mich ist Streit nichts Schlimmes. Wenn ich für einen Schnitt kämpfe, der mir wichtig ist, werde ich auch etwas emotionaler und aufgeregter und das kommuniziere ich gleich zu Beginn des Montageprozesses. Ich möchte nicht, dass jemand denkt, ich will mich streiten. Gleichzeitig mache ich deutlich, selbst wenn ich stur bin, es geht nicht

um mich. Das Ego muss als Erstes aus dem Schneiderraum. Zwei Egos in einem Schneiderraum sind nicht förderlich für den Film. Das würde dann sehr anstrengend werden.

Bis es zu bleibenden Freundschaften kommt, muss man mehr als ein Projekt gemeinsam schneiden. Nach dem ersten bereits von Freundschaft zu reden, ist gewagt, aber währenddessen kann man das Gefühl haben befreundet zu sein.

Nach Beendigung ist dann diese Person einfach wieder 'raus, zuerst hatte man so eine intime Beziehung und auf einmal ist sie aus meinem Leben. 'Raus aus meiner Wohnung, 'raus aus meinem Schneiderraum. Selten kommt es vor, dass ich froh war, dass es vorbei war. Es ist eher so, dass ich XY gerne wieder sehen möchte.

Beim Schnitt wird auch viel über Empathie transportiert. Ich versetze mich in die Lage des anderen, ich überprüfe das Material und die Motivation des Erzählens, immer darauf bedacht, der Form eigener Lebensrealität nahe zu sein.

Ich habe wahnsinnig viele Freundschaften geschlossen, aber es gelingt nicht, die in aller Regelmäßigkeit zu pflegen. Ich würde trotzdem von Freundschaft sprechen. Wir verbringen unglaublich viel Zeit zusammen und dann freut man sich, wenn man die Person nach einem Jahr wiedersieht.

Allerdings kenne ich auch Streit, mit Türeenschlagen und Tränen. Vielleicht nicht mit mir, sondern eher innerhalb von Regieteams. Ich weiß dann gar nicht, in welches Mauseloch ich kriechen könnte, denn ich brauche eine gewisse Harmonie. Aber es kommt vor, so wie auch die totale Verzweiflungsstimmung im Schneiderraum, nachdem man einen Rohschnitt gesehen hat und nicht mehr weiter weiß. Dann geht man gemeinsam vielleicht schweigend essen oder was trinken. Da gibt es zweifellos starke Emotionen.

Und gleichzeitig erlebt man auch total erhebende Momente, wenn plötzlich alles läuft und man gemeinsam auf was Tolles kommt. Doch in der Zwischenzeit muss man sich durchbeißen. Fleiß und Durchhaltevermögen an den Tag legen und sich bewusst werden, dass man einen Marathon läuft.

Und zuletzt finde ich den immerwährenden Druck der Deadline schwierig. Es ist schwierig, eine gute Idee zu haben, wenn die Angst regiert, wenn ich das

Gefühl habe, wir schaffen es nicht. Ich versuche mich dann locker zu machen, so gut es eben geht.

Und das Thema „Konkurrenz“ löst in mir auch starke Gefühle aus. Also wenn man in Teams gemeinsam schneidet, da muss man wirklich vorsichtig miteinander umgehen. Denn selbst wenn man sich sehr gut versteht und alles wunderbar läuft, steht man automatisch mit seinen eigenen Sachen in direkter Konkurrenz zu anderen. Das lässt sich gar nicht vermeiden und sich da nicht zu sehr 'reinzusteigern ist nicht leicht.

Ich hatte jetzt ein ganz tolles Erlebnis mit einer Kollegin, bei der ich als Co-Schnitt agierte. Da haben wir beide großen Wert darauf gelegt, immer auf dem gleichen Stand zu sein und auf uns gegenseitig achtzugeben. Dazu bedarf es eines guten Teamgefüges. Ich muss gestehen, das fand ich schon während des Studiums schwierig, wenn alle dasselbe Material erhielten und daraus etwas gestalten sollten. Man kommt ein bisschen in Zugzwang. Und gleichzeitig ist es eine super Idee, denn es entstehen unterschiedliche Werke und die haben alle ihre Vor- und Nachteile. Man lernt ein gutes Verhältnis dazu zu entwickeln.

Ich glaube, ich kämpfe immer mit Material. Es ist jedes Mal eine Befragung dessen, was da ist und was wirklich drinsteckt. Und dementsprechend kramle ich alles zehnfach um und schaue alles zehnfach an. Habe ich die richtigen Bilder, Momente, Einstellungen? Und das führt dazu, dass ich mir nicht sicher sein kann, ob ich das Beste 'rausgeholt habe. Ich kenne andere Kolleg:innen, die sagen, das ist der Film, der im Material steckt und nur so kann man ihn machen.

Ich habe das Gefühl, man hätte aus dem Filmmaterial wahrscheinlich noch drei oder mehr andere Filme machen können. Und damit stellt sich gleich zu Beginn die Frage, in welche Richtung läuft man zusammen los? Wie wird zu zweit kommuniziert und welche Ästhetik mag der oder die Einzelne? Sicherlich mag es letztlich das Beste des Films gewesen sein, was man auf diese Art 'rausholen konnte. Aber es bleibt die Frage, was wäre noch möglich gewesen? Was haben wir übersehen?

Das verdränge ich immer total. Ich denke ganz naiv, obwohl ich es intellektuell besser weiß, es war die einzige Möglichkeit, den so zu schneiden. Das ist mein Gefühl, auch wenn uns allen klar ist, dass es so nicht ist.

Und gleichzeitig ist das Ende eines Projekts auch etwas schräg. Es ist fast ein Zustand des Fremdgehens. Man lässt jemanden zurück und sitzt selbst

plötzlich in einem anderen Schneiderraum, beschäftigt sich mit einem neuen Thema und der rege tägliche Kontakt bricht einfach ab. Und meistens ist das nächste Projekt auch erst einmal anstrengend, dass man es eben nicht mehr schafft, sich tatsächlich regelmäßig zu melden. Das zeigt, was für eine Beziehung man da aufbaut. Man verlässt und wird verlassen.

Neben dem Zwischenmenschlichen im Schneiderraum, baut man auch eine Beziehung zum Material auf. Wie oft ist man wirklich auch von dem Material bewegt und berührt? Gerade wenn es eben nicht um informative, sondern um emotionale Sachen geht. Man darf nicht vergessen, dass wir uns beim Schauen aufmachen müssen und alles in uns 'reinschauen.

Es gab immer wieder Szenen, egal wie oft wir diese geschnitten haben, wenn wir an die Stelle kamen, merkte ich, wie sie mich persönlich bewegten und wie ich immer wieder aufs neue einen Kloß im Hals hatte. Und das nimmt man in sein privates Leben mit. Wir leben mit diesem Material tagtäglich und schauen es uns wieder und wieder an. Das löst selbstverständlich auch bei uns etwas emotional aus, besonders weil wir nicht nur mit dem Kopf, sondern auch mit dem Herzen arbeiten.

Also, ich glaube, Humor ist ziemlich wichtig. Natürlich kommt es darauf an, mit wem man im Schneiderraum sitzt, ob man den Humor teilt und miteinander funktioniert. Wenn ich hauptsächlich allein arbeite oder wir die komplette Schnittzeit gemeinsam verbringen, hat das Auswirkungen auf beispielsweise den Humor im Raum.

Sobald man den Punkt erreicht, an dem man eine Richtung oder einen Weg gefunden hat, etwas zu zeigen und auszudrücken, was einem wichtig war, dann kommt auch eine gewisse Euphorie und Glücksgefühl auf.

Bei einem Film, der ein sehr ernsthaftes Thema behandelte, habe ich mehr gelacht als je zuvor im Schneiderraum. Und ein Freund von mir meinte, er schneide gerne, weil man dabei wahnsinnig wird und das auch 'rauslassen muss, sogar auf dem Bett tanzend. Das ist unglaublich wichtig als Ausgleich.

Genauso gibt es bestimmte Zeiten im Prozess, bei denen wir uns auf eine Art gegenseitig tragen müssen. Wahrscheinlich spielt auch in dieser Phase Humor eine ausschlaggebende Rolle. Jeder hat auch mal einen Tag, an dem man mit dem Projekt oder vielleicht einer einzelnen Szene hadert. Das ist ganz normal, dafür ist man ein Team, das sich gegenseitig wieder aufbaut.

Dieses Teamgefüge muss sich immer wieder anpassen. Bei einem Projekt war es so: Wenn ich morgens kam, war das, was wir zusammen gemacht hatten, überhaupt nicht mehr aktuell, denn meine Regisseurin liebte es, spätabends weiter zu arbeiten. Und das Neugeschnittene, hat noch nicht funktioniert, weil sie keine Editorin ist. Und das war frustrierend für mich. Nicht mit frischem Blick am nächsten Morgen sehen zu können, was wir am Vortag gemacht haben und stattdessen gleich wieder das Neue als nicht tauglich erklären zu müssen. Und für sie war das natürlich ebenso frustrierend, das war für uns beide Sisyphusarbeit. Wir haben verstanden, dass wir uns wechselseitig frustrieren und konnten gleichzeitig nichts an der Situation ändern. Das führte folglich zu starken Konflikten, aber die Chemie zwischen uns war ansonsten herzlich, und so wurde diese Arbeitsweise nicht zur Sackgasse, sondern machte den Film zu dem, wie er letztlich wurde. Er ist wilder, als ich erwartet hatte, und vermutlich hat das der Film auch gebraucht.

Man sitzt zum Teil sehr lange gemeinsam zusammen und erschafft etwas. Es mag kein Haus sein, aber du hast mit einer Person etwas erschaffen, was es vorher nicht gab. Es mag auch nicht wirklich nachhaltig ein, aber es ist da. Und man hat zusammen das Beste gegeben, um ein Produkt abzuliefern.

Wenn du nach dem Dreh im Schnittraum bist, dann ist es wie eine Beruhigung von allem. Der Topf geht zu und du sitzt da und siehst, was du hast. Vielleicht sitzt du eine, zwei oder drei Wochen, einen Monat oder noch länger gemeinsam an einem Rechner. Und dann geht es mehr darum, wer macht den Kaffee? Wie schmeckt der Kaffee? Wer ist genervt? Was passiert sonst noch? Wie viel greift der oder die Redakteur:in ein? Diese soziale Interaktion nimmt einen unglaublich großen Teil in so einem Schnittraum ein. Und dieses Zweiergespann wird maximal von den Redakteur:innen aufgebrochen. Da muss man sich verstehen und arrangieren und besonders in dieser intensiven Zeit darauf vertrauen, dass man zusammen etwas kreiert.

Die Zweifel hören erst auf, wenn ich den Film mit einem gewissen Abstand wieder sehe. Dann sehe ich die Emotionalität, die er bei mir ausgelöst hat und auch, dass er gut so ist. Es ist also nicht der Moment, an dem man das Projekt weitergibt und damit der Schnittprozess beendet ist, sondern erst ganz am Ende, mit einem gewissen Abstand.

Starke Emotionen sind Teil des Prozesses. Sicherlich kommt es auch darauf an, wie sehr man sich der Person neben einem selbst öffnen kann.

Was ich auch bemerkt habe und erst auch später wahrgenommen habe, ist, wie viel ich von mir selbst in jeden Film gebe. Und wie angespannt ich bin, wenn ich es jemandem zeige. Vielleicht habe ich etwas Angst vor Kritik, die damit auch ein Stück weit Kritik an mir selbst zu sein scheint. Es geht nicht um meine Montagefähigkeiten, sondern um mich persönlich. Es ist meine Art, so auf die Welt zu schauen und so auch Filme zu schneiden.

Und deshalb ist es vermutlich auch während des Prozesses ganz normal, da wir eben viel von uns einbringen, dass man, ein Stück weit, immer Mal wieder an die eigenen emotionalen Grenzen stößt.

Ach ja, Abnahmen sind immer das Schönste. Leider gibt es wenige Redakteur:innen, die in den Schneiderraum kommen, um den Film besser oder so perfekt wie möglich zu machen. Es gibt wirklich wenige, aber wenn man mit so jemandem zusammen arbeitet, kann man sich glücklich schätzen.

Das Wichtigste ist, mit der Regie zusammen so weit zu sein, dass man den Film auch zeigen möchte, nicht nur, weil es der Zeitplan vorgibt. Danach bin ich eigentlich fertig, ich habe mein Herzblut und meine Fähigkeiten eingebracht, um das Beste rauszuholen.

Die Abnahme mit der Produktion ist für mich faszinierender. Da stellt man fest, haben sich Regie und Produktion gut verstanden, gab es eine klare Verständigung vor und während des Drehs, entspricht das Produkt auch ungefähr den Vorstellungen, die zuvor besprochen waren. Diesbezüglich kann man definitiv was erleben, beispielsweise zusammengesunkene Produzenten, die feststellen, dass der Film nicht ihren Vorstellungen entspricht und um eine komplett andere Fassung bitten, in zwei Wochen. Wenn man dann genau hinhört, stellt man fest, es sind vielleicht nur drei Umstellungen. Das habe ich mittlerweile gelernt, auch, dass solche Aussagen nicht so gemeint sind.

Bei der Abnahme mit der Redaktion weiß ich, alle Kritik und alles Lob, das geäußert wird, geht in Richtung Regie. Ob ich anwesend bin oder nicht, ist zunächst einmal egal. Deshalb gibt es für mich keine Verletzungen mehr. Bei der Abnahme der Produktion sieht das etwas anders aus. Aber eigentlich habe ich zu dem Zeitpunkt mit dem Film abgeschlossen. Zudem sind diese

Änderungswünsche meistens unkompliziert, falls nicht, muss ich mich noch mal richtig hochfahren. Aber wenn die Abnahme durch ist, sind circa 95 % der Arbeit getan und ich kann damit abschließen, auch emotional.

Und Macht ist gleichermaßen ein ganz großes Thema. Es ist sehr hinderlich und eigentlich abtörend. Macht, Neid oder Geltungssucht braucht kein Mensch. Bedauerlicherweise ruiniert das die ganze Romantik des kreativen Moments. Plötzlich findest du dich in eine Ecke gedrängt. Natürlich ist das auch in vielen anderen Bereichen ein Problem. Aber man öffnet sich in diesem kreativen Prozess emotional. Gerade, weil man künstlerisch und kreativ etwas erreichen möchte, trifft wahrscheinlich ein solches Verhalten eher. Das kann ernüchternd sein.

„Das hast du aber schlecht gemacht.“ So etwas trifft extra als Anfänger und kann prägend sein. Besonders, wenn dieses Gefälle ausgenutzt wird.

Für mich machen Abnahmen den Film immer besser. Deswegen sind mir Abnahmen willkommen. Es stört mich auch nicht, wenn jemand sagt, das und das funktioniert für mich und das hätte ich gerne anders. Denn die angebrachte Kritik dient immer dem Film und ist nie persönlich. Also weder werde ich persönlich kritisiert, noch nehme ich das persönlich. Das Einzige, was mein Verhältnis zu Abnahmen etwas trübt, ist, wenn Entscheidungen angstgetrieben gefällt werden. Es fehlt das Vertrauen in uns. Wir bekommen das schon hin.

In Abnahmen schnappt man sich das, zu dem man anderes anbieten kann, das die Sache verbessert.

Letztes wollte ein:e Redakteur:in eine andere Version einer Szene, aber aus Zeitgründen war dies nicht mehr möglich. Dann kommuniziere ich das meinem Gegenüber.

Es ist selten exzessiv, persönlich mag es unliebsam sein, aber wichtig ist, es dient immer dem Film. Zusätzlich darf man nicht vergessen, wenn alle lang genug dabei sind, stellen sich Egos irgendwann hinten an.

Ich beobachte die Menschen in Abnahmen. Das ist mein Spaß dabei. Da schreibt jemand nur mit. Da lacht eine:r. Da schaut eine:r öfters auf ihr oder sein Handy, weil sie oder er eine wichtige Nachricht erwartet. Ich habe den Film tausendmal gesehen und kann diesem Moment auch nichts mehr abgewinnen.

Wenn ich die Ausspielung für die Abnahme gemacht habe, dann ist meine größte Aufregung, ob der Ton abbricht oder ob ich im letzten Moment versehentlich einen Schnitt verlängert oder verkürzt habe. Aber auch da entschuldige ich mich und versuche, den Fehler zu beheben. Bei Serien kann man andere Folgen schauen, während ich ein neues File exportiere. Ich glaube, ich bin der entspannteste Mensch im Abnahmeraum, ich komme auch nicht umhin, danach die Stimmung wieder aufzufangen. Und dann muss man die Probleme lösen, weil die Redaktion die Ansagen macht, weil sie den Film in Auftrag gegeben hat. Bei einem Kinofilm ist es anders. Aber auch dort gibt es Entscheidungstragende, Verleihende oder Redaktionen, die ihr bestelltes Produkt gerne entgegennehmen möchten.

In der alten Produzentengarde war es nicht unüblich, dass überall mitgesprochen wurde. Die waren die Hauptverantwortlichen und haben uns engagiert, deren Film umzusetzen. Da gab es keinerlei Diskussion.

Damit kann ich wunderbar umgehen, denn dann weiß ich, woran ich bin. Problematisch wird es eher, wenn Dinge zu spät angesprochen werden.

Früher habe ich mir nach Abnahmen viele Sorgen gemacht und hätte vielleicht fünf Bier getrunken. Aber heute gehe ich das entspannt an.

Zu Beginn meines Berufslebens war ich viel ruhiger in Abnahmen. Meine Position war die stille Beteiligte, die alles aufschreibt und somit musste sich der oder die Regisseur:in keinerlei Notizen machen. Ich habe wirklich alles notiert und sie konnten zuhören. Mir war das wichtig, denn oft hört die Regie nur das Schlechte und das Gute geht etwas unter. Und die Notizen gaben uns die Chance, auch im Nachhinein Gesagtes zu überprüfen.

Ich bin über die Zeit dazu übergegangen mitzureden. Ich versuche zu verstehen, wieso Kritik genau an einer bestimmten Stelle kommt und sich vielleicht bei Testsichtungen, Abnahmen oder sonstigen Sichtungen wiederholt. Meistens ist das gar nicht die Stelle des Problems, die liegt woanders. Ich muss es also schaffen, dass das Problem nicht mehr stört. Ich analysiere das die ganze Zeit mit und versuche dabei offenzubleiben und neue Ideen mitzüberlegen. Was stört? Warum?

Mittlerweile argumentiere ich knallhart, wenn ich den Eindruck habe, die Wirkung der Äußerung wird unterschätzt. Am schlimmsten ist es für mich, wenn es in dieses Persönliche, Geschmäckerliche geht. Oder ich stelle Fragen. „Wenn du das so sagst, meinst du dann...? Das soll da und da hin und dann soll ich von da noch dort schneiden?“

Übrigens, mittlerweile habe ich aufgehört, über Musik zu diskutieren. Das macht man anfänglich, aber irgendwann sollte man damit aufhören. Nichts ist so geschmäckerlich wie Musik.

Und deshalb treten unerwartete Situationen oft in Bezug auf Menschen auf. Ich ärgere mich infolgedessen bei Abnahmen nur über die Art und Weise, wie etwas kommuniziert wird oder dass die Form nicht gewahrt wird.

Man sollte immer mit dem Gewerk argumentieren und gleich alles im Schneiderraum ansprechen. Die Äußerungen muss man ernst nehmen und später wahrscheinlich auch umsetzen. Denn die Machtposition, die es nun mal gibt, gibt bis zu einem gewissen Grad die Wünsche und Vorstellungen vor. Durch Kommunikation bringt man sich aber wieder in eine gleichberechtigtere Lage. Denn ich weiß, ich habe eine Position und verstehe meinen Schnitt. Jede Entscheidung wurde aus einem Grund gefällt und dadurch ist es mir möglich, die Dimension eines Vorschlags oder Satzes deutlich zu machen. Und das versuche ich bei den produktiven oder kontraproduktiven Dingen, indem ich aus etwas Abstraktem etwas Konkretes mache.

Und man darf nicht vergessen, es gibt Abnehmende, die sich viel am Projekt beteiligen und sich auch intensiv Gedanken darüber machen. Andere sind manchmal einfach überarbeitet, weil sie sieben Projekte gleichzeitig betreuen müssen.

Es ist immer abhängig, von welchem Projekt man berichtet. Auch das hat viel Varianz.

Wenn wir von dem Fall ausgehen, man hat ein tolles Projekt, das man gerade abgeliefert hat, das mit Liebe gemacht wurde, Hand und Fuß hat und dann erlebt man eine niederschmetternde Abnahme, in der die Unkenntnis des Gegenübers deutlich wird oder sehr Persönliches einfließt. Dann denkt man sich eben, das ist nicht professionell. In einem Fall kam folgende Aussage: „Meine Mutter hat es gesehen und fand...“. Das macht manchmal traurig, aber was man nicht vergessen darf, es macht die Redakteur:innen, die Regie geführt haben, trauriger. Obwohl sie ihren Job können, wird ihnen emotional etwas anderes suggeriert.

Wir Editor:innen können immer noch argumentieren, dass wir es nach den Maßgaben und Parametern, die uns zur Verfügung standen, umgesetzt haben. Aber ein:e Redakteur:in hat Herzblut reingelegt, sich Gedanken gemacht, wochen-, vielleicht monatelang recherchiert, Treatments geschrieben, gedreht... und deren Leistung wird mehr mit Füßen getreten,

bei solchen negativen Abnahmen als unsere Arbeit. Weil wir haben, im Grunde genommen, das gemacht, von dem wir der Meinung waren, das ist richtig. Dann kommt es sogar vor, dass Kolleg:innen ihre Profession aufgeben möchten, weil sie glauben, sie können ihrer Rolle und dem Beruf nicht gerecht werden.

Und das alles nur wegen Kommunikationsschwierigkeiten.

Es ist immer eine super Strategie offenzulegen, dass es um Machtspiele geht, ohne direkt zu sagen, dass es Machtspiele sind. Ich stelle mich dann extra dumm.

Natürlich habe ich es verstanden, aber...: „Noch mal zu deiner Idee. Das heißt, du möchtest diesen Teil hier nehmen und von dahinten in die Mitte setzen. Dann kommen doch die beiden Sachen zusammen. Und wie würdest du das dann machen?“ Ich weiß schon längst, wie es sein würde, lasse mir dann aber meinen Schnitt erklären. Oder: „Du meinst ja, das ist der Hauptprotagonist. Eigentlich ist jemand anders der Hauptprotagonist. Oder meinst du,...? Die Dramaturgie des Films ist so, dass das, das und das aufeinanderfolgen. Wenn das nicht klar wird, müssen wir an den und den Stellen arbeiten.“

Die Interpretation des Kommunizierten führt auch zu amüsanten Erlebnissen.

In einer Abnahme waren zwei Autoren, ich und eine Redakteurin. Sie hat ihre Wünsche lustigerweise sehr weiblich kommuniziert, also meistens im Konjunktiv II. „Ich fände es schön, wenn der Anfang etwas kürzer würde“, statt „Ich bitte darum, den Anfang zu kürzen“.

Und als es später um die Umsetzung der Vorschläge ging, meinten beide Autoren, ihre Aussage über die Kürzung wäre keine Aufforderung gewesen und deshalb müsse man sie nicht umsetzen.

Das fand ich sehr faszinierend, für mich war das eine klare Aufforderung. Nicht, dass ich den Anfang hätte kürzen wollen, aber, dass in einem Raum mit vier Menschen alle unterschiedliche Dinge wahrnehmen, sollte man bei alledem nicht vergessen.

Meistens gibt es Kinosichtungen oder Vorversionen, die man im Schneiderraum oder Kino gemeinsam mit der Produktion sieht. Ich kenne es deshalb nicht, dass der Film erst komplett fertig ist, bis ihn zum ersten Mal andere sehen. Sicherlich ist das auch eine Frage der Bereitschaft der

Produktionsfirma, sich inhaltlich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Es ist keine Limitierung, sondern eher ein Bestreben und eine Lust mitzudenken. Und wenn es dann zu den Abnahmen kommt, bin ich überspitzt gesagt meistens von dem Film total überzeugt und auch etwas stolz auf das, was wir geschafft haben. Ich kann mir gar nicht vorstellen, dass man daran etwas ändern oder kritisieren möchte. Danach bin ich meistens etwas konsterniert, was doch noch alles angemerkt wird.

Aber eigentlich sind Abnahmesituationen alle nicht so absurd. Erzählungen kenne ich von anderen, selbst habe ich so was noch nicht erlebt. Ich bin in keinem Projekt nach einer Abnahme durch eine:n erfahrenere:n Editor:in ersetzt worden, der oder die dann das Gleiche machen, was man selbst wollte und nicht durfte. Ich habe das zwar schon öfter gehört, widerfahren ist mir das aber noch nicht.

Varianten gibt es viele. Erst neulich hatte ich den Fall, dass ein Film keinerlei Änderung erfuhr. 45 Minuten, keine Änderung, das ist mir einmal in meinem Leben vorgekommen.

Aber Paradebeispiele in die andere Richtung gibt es selbstverständlich auch. Protokolle, die nicht umsetzbare Wünsche äußern. Letztlich, wenn wir unseren Beruf klar definieren, suchen wir die Bilder, die am besten zur Aussage passen, die da getroffen werden soll, aber natürlich übersehen wir auch mal was.

„Wir müssen alles etwas moderner machen.“ Das fiel per se in keiner Abnahme. Ich sollte einem Film eines:r Regiestudent:in den letzten Schliff geben. Ich war für drei Tage gebucht und es sollte eben moderner und was weiß ich noch alles werden. Man versteht das nicht so gut. „Drei Tage brauchen wir dafür nicht. Komm in einer Stunde wieder.“ Und dann habe ich den oder die Regiestudent:in um den Block geschickt. Die Erfahrung habe ich auch mit anderen Produzent:innen bei Serien gemacht.

Man reduziert die Schnittrate erheblich und baut eine oder zwei Blickachsen für die geografische Orientierung ein. Und plötzlich funktioniert es. Der Film ist rhythmischer und flotter. Wenn ich dann gefragt werde, was ich gemacht habe, antworte ich: „Ich habe es nicht moderner gemacht, ich habe es klassischer gemacht.“ Ich habe die Hälfte der Schnitte rausgenommen, ihn damit gebremst und nun wirkt er flott.

Wichtig ist immer der Respekt gegenüber meinem Gegenüber, ob das Netflix oder ein:e Redakteur:in eines Senders ist. Ich muss mich nicht fügen,

aber unverschämt darf ich auch nicht werden. Mit ein klein wenig Charme kann man vieles lösen.

Das ist ein bisschen frustrierend, finde ich. Ich habe mir zwischenzeitlich abgewöhnt, allzu vehement die Sache zu verteidigen, weil ich merke, wenn ich mich als Editor einschalte, dann gehen die Redakteur:innen oftmals in totale Konfrontation. Plötzlich geht es darum, wer recht und das Sagen hat. Und dann hat man verloren. Das finde ich immer schwierig, weil man lässt den oder die Autor:in, der oder die direkt neben einem sitzt, das Werk allein verteidigen. Dann ändert man die Dinge eben, auch wenn man es schade findet.

Aber wenn man eine:n tolle:n Redakteur:in hat, dann ist es umso schöner. Das kommt natürlich auch vor, dass sie nichts zu beanstanden haben und das Produkt so toll finden, wie es ist. „Macht es doch so fertig. Schön. Echt tolle Arbeit, die ihr geleistet habt!“ Und da freut man sich unglaublich. Dann ist aufgegangen, was man sich erarbeitet hat.

Ich finde hingegen, dass ich in der Position als Editorin ein bisschen neutraler wahrgenommen werde.

Abnehmende kennen uns gar nicht. Wenn wir Kontra geben, hat das geringere Auswirkungen auf unsere nächsten Projekte. Es ist unwahrscheinlich, dass es bei der Projektvergabe heißt, nein, diese:r Editor:in soll das Projekt nicht schneiden. Bei der Regie hingegen können Konflikte andere, auch gravierendere Auswirkungen haben.

Wie gesagt, ich habe eine Position und am meisten kenne ich mich mit der Timeline und dem Material aus. Das ist unser großer Vorteil, denn diesen hat niemand. Man ist das Mastermind an diesem Material. Und somit rutscht man automatisch auf Augenhöhe. Die richtige Kommunikation kann dabei deeskalierend sein.

In den ersten Jahren war ich immer aufgeregt, habe zum Teil die Nacht davor im Schneiderraum durchgemacht, um noch den Feinschliff zu machen. Inzwischen habe ich eine Grundanspannung, die auch erst losgeht, wenn der Film startet. Davor kann ich es gut ignorieren.

Sicherlich gibt es auch Nuancen zwischen den einzelnen Abnahme-, Kritik- oder späteren Film-Screening.

Abnahme- oder Testpublikum-Screenings können den Anschein erwecken, der Film komme nicht gut an. Man kann sich da wirklich reinsteigern und

dabei doch komplett falschliegen. Das ist faszinierend. All diese Aspekte, die einfließen, die wir nicht kontrollieren können.

Wenn Kritik kommt, dann möchte ich das erst mal nicht wirklich hören. Ich hege die heimliche Hoffnung, der Film könne so bleiben, wie er ist.

„Jetzt muss ich wirklich noch was ändern, obwohl wir doch schon so oft Dinge geändert und umgestellt haben.“

Es gibt ein paar sehr gute Freunde, die können wunderbar kritisieren, dann habe ich richtig Lust, das auszuprobieren. Trotzdem bin ich vom Wesen her eher faul und muss mich ein bisschen aufraffen und das Fleißigsein walten lassen, bis die Spiellust wieder kommt. Und wenn wir danach einen Riesenschritt nach vorne gegangen sind, das pusht auch. Aber egal wie es gelaufen ist, man kann nach größeren Sichtungen, den nächsten Tag streichen. Die Spannung ist raus und man muss mit den Kommentaren schwanger gehen. Dann setzen wir uns lieber in ein Café, führen Gespräche und legen die Beine im Schneiderraum hoch. Aber der Computer sollte tunlichst ausbleiben.

Bei DokFilm-Screenings gibt es noch einen weiteren Aspekt, den man nicht vergessen darf. Man trifft auf Lebenssituationen anderer, die zu deinen Schlüsselfiguren werden und deren Probleme du womöglich überspitzt darstellst. Du versuchst, deren Widersprüche und Konflikte herauszuarbeiten, indem du überhöchst, herauschälst und den Finger auf die Wunde legst. Und wenn diese Personen zu Sichtungen kommen, dann verspüre ich oft eine Aufregung, dass ich sie womöglich bloßgestellt habe oder sie sich mit dem, was wir gemacht haben, nicht wohlfühlen. Das verrückte daran ist, dass die Leute eigentlich immer total glücklich sind. Sie leben in ihrem Mikrokosmos und die Überhöhung ist oft eher eine Annäherung an ihr Gefühl.

Auch wenn man mit der Montage sogar zum Teil einen sehr kritischen Blick beweist. Bis jetzt hat sich noch kein:e Protagonist:in beschwert. Angst hatte ich oft davor:

Ich weiß nicht, ob das eine Entwicklung ist oder ob sich das wirklich ändert. Meine Filme wurden immer von Redakteur:innen betreut, die sich bemüht und uns hervorragend begleitet haben. Einmal hatten wir eine Abnahme, das war eher eine zweieinhalb stündige Materialsammlung und uns war das fast schon peinlich, weil es uns so langweilig vorkam. Aber der Redakteur hat das Potenzial gesehen und uns positives Feedback gegeben oder uns motiviert.

Oder, bei einem anderen Film hat uns der Redakteur aufgemuntert nicht alles so brav zu strukturieren. „Werft alles durcheinander und macht einen ‚Frischemix‘ daraus.“ Und das war toll. Die Redakteur:innen habe ich früher eher als Hebammen wahrgenommen. Ich weiß nicht, ob es daran lag, dass ich damals noch eine junge Editorin war und man sozusagen ein bisschen Schützenhilfe bekam. Leider habe ich mittlerweile immer öfter das Gefühl, es wird von Senderseite nur noch bestellt.

Früher waren in der Summe die Erlebnisse mit Redakteur:innen in großer Zahl positiv. Und in letzter Zeit nicht mehr so. In den letzten Jahren wurden Abnahmen wurden zwei, drei Mal verschoben und wir letztlich sogar kurzfristig versetzt.

Das ist ja auch ein ganz schöner Aufwand für uns. Man macht ein Ausspiel und fährt womöglich sogar in eine andere Stadt. Das ist für uns auch Stress. Vielleicht waren dieses Erlebnisse Zufall und es gibt keine Entwicklung, das würde ich sehr hoffen.

Als ich vor 23 Jahren angefangen habe, lag zwischen Rohschnitt- und Feinschnittabnahme eine Woche und die haben wir auch gebraucht. Wir haben Änderungen eingebaut, umgeschnitten und viel diskutiert. Und heutzutage hab ich lediglich einen Tag für drei bis vier Folgen und dann muss alles fertig sein. Man weiß, es kann gar nicht mehr viel geändert werden. Es wird auch finanziell nicht mehr eingeplant. Im Prinzip ist es die Umsetzung des Drehbuchs unter den gegebenen Umständen. Vielleicht hatten die Schauspieler:innen einen schlechten Tag, das Wetter spielte nicht mit, es fiel jemand im letzten Moment aus. Ungünstige Umstände gibt es viele, doch groß Änderungen kann ich nicht machen. Es muss an sich so bleiben. Inzwischen ist der Rahmen so eng gesetzt, rationalisiert, ökonomisiert da gibt es nur wenige Möglichkeiten.

Meistens bin ich auch vor Abnahmen leicht aufgeregt und danach für gewöhnlich erleichtert oder aufgebracht. Es kommt auf das Feedback an.

Wirklich nur in Ausnahmefällen distanzieren ich mich inhaltlich von Werken. Das finde ich nicht gut, aber nur so kann ich diese dann auch zu Ende bringen. Das ist aber wirklich die Ausnahme. Ich arbeite auch manchmal im Magazinbereich, da musst du alles an einem Tag schaffen. Wenn du abends aus dem Sender raus gehst, ist es abgeschlossen und raus aus dem Kopf. Trotzdem sehe ich das immer als mein Eigenes und versuche es in meinem Sinne zu gestalten. Und nur wenn die Autor:innen, Realisator:innen, Redakteur:innen völlig andere Vorstellungen haben, passe ich mich dem an.

Manche kommen schon fast mit einer Schnittliste, dann setzte ich es halt um. Dann bist du wirklich nur noch eine Maschine, mehr oder weniger, du machst es irgendwie schön. Das gibt es natürlich auch.

Bei längeren Projekten kämpfe ich für Dinge, die mir wichtig sind. Nach dem Studium war das noch stärker ausgeprägt, das hat sich heute etwas verändert. Das mag an meiner heutigen Erfahrung liegen. Früher arbeitete ich oft auch mit gleichaltrigen Regisseur:innen, da haben wir manchmal mit der Redaktion wirklich diskutiert und für Dinge gekämpft, während heute eben in dieser Kürze, Abnahme und Änderungsschnitt an einem Tag, keine Möglichkeit mehr dazu besteht. Wenn es für uns nicht völlig absurd ist, wird es wie gewünscht umgesetzt.

Während des Schneidens hat man ja laut den Parametern das Beste gefunden und präsentiert das nun. Was man drehen wollte und konnte, entspricht nicht immer dem Treatment oder Skript. Äußere Umstände ändern Dinge. Da kann man dann nur das Beste daraus machen. Das ist etwas, was wir machen sollen, müssen, können oder dürfen. Wir müssen Dinge bearbeiten und zu einem sendefähigen Format bringen, selbst wenn manches beim Dreh nicht geklappt hat. Das ist auch unser Beruf. Wir bringen eben alle zuliefernde Gewerke zusammen. Alle. Und lassen dort die Fantasiewelt entstehen. Deshalb sollten wir die anderen Gewerke ebenso respektieren, wie wir es von ihnen erwarten. Wir wissen nicht, wie oder warum etwas so entstanden ist. Wir waren nicht dabei.

Als Schnittmeisterin musst du empathisch sein, du musst dich sowohl in die Figuren, die du schneidest, als auch in die Person neben dir im Schneiderraum psychologisch einfühlen und sie verstehen. Du machst dich verletztlich bei Abnahmen und deshalb sollte man dem Gegenüber mit Wertschätzung und Respekt begegnen. Daraus können auch lange kollegiale Freundschaften entstehen. Manche Kolleg:innen haben dabei Glück und man begibt sich auf eine fortwährende gemeinsame berufliche Reise. Dadurch ergeben sich auch noch mal ganz neue Möglichkeiten.

Man sieht es nur von außen, wie so ein Sender funktioniert und wie nach unten getreten und nach oben gebuckelt wird. Man sieht ja, dass es funktioniert. Das Nervige am Filmemachen ist, dass man diese Art von Abnahmen hat. Alles wird letztlich endformatiert. Man kann in solchen Fällen wirklich wenig Außergewöhnliches machen. Dadurch sind die Formate auch

ein bisschen langweilig. Es ist schwierig, überraschende Dinge anzubieten, die nicht auserklärt werden. Aber ich habe Glück, dass ich öfter auch andere Dinge machen kann.

Und gleichzeitig erlebt man die erstaunlichsten Dinge. Bei einer Abnahme hat ein Redakteur sich keinerlei Notizen gemacht und konnte am Ende genau die Stelle benennen, die nicht ganz stimmte.

Sowas ist toll, da kommt jemand von außen und schaut mit einem anderen Blick drauf. Denn man ist betriebsblind und diese Art von Hilfestellung ist sehr wertvoll.

Und bei Abnahmen wird meistens nur über Text geredet. Das ist auch ein Dilemma, wenn wir unsere Arbeit richtig gut machen, merkt niemand, was wir eigentlich gemacht haben. Aber Leute außerhalb des Schneiderraums, Redakteur:innen, Produzent:innen, überlegen sich, wie es sich gehört. Und dann muss man das auch machen, weil es so gewünscht ist. Diese Art von Motivation gibt es leider oft.

Wenn wir es dann nicht umsetzen konnten, kam schon: „Wie? Das war deine Aufgabe, das müsst ihr ändern.“ Und dann muss man es ändern, ob dem Film damit geholfen ist, steht auf einem anderen Blatt geschrieben.

Spannend wird es erst wieder, wenn man den eigenen Film nach einem Jahr wieder sieht und selbst auf seine Tricks 'reinfällt. Eigentlich müsste man den Wechsel der Krawatte sehen, aber mir fiel es selbst nicht auf. Solche Sachen freuen mich.

Unprofessionelles Verhalten kann man aber auch außerhalb von Abnahmen erleben und daraus folgen Selbstzweifel und Kummer. Die Kontakte, die im Studium entstanden sind, entwickeln sich nicht immer im Berufsleben weiter. Das kann sehr hart sein. Man lernt daraus, aber anfangs fühlt man sich allein gelassen und muss sich wieder alles neu erarbeiten. Dass diese Arbeitsteams, die sich während des Studiums gebildet haben, sich nicht darüber hinaus fortgesetzt haben, habe ich nicht verstanden, oder dass Kolleg:innen plötzlich nicht mehr mit einem arbeiten wollen, auch das kommt vor.

Zurück bleiben Enttäuschung und vielleicht auch persönliche Verletztheit.

Bei einem Projekt fiel es dem Regisseur unendlich schwer, im Schneiderraum anwesend zu sein, obwohl wir in diesem Fall präzise arbeiten mussten. Leider hielt er es noch nicht einmal aus, bei einer Feinschnittabnahme präsent zu sein. Folglich war der Montageprozess ein großes Chaos und dasselbe später

in der Tonmischung.

Bei der Premiere waren der Komponist, Musiker und ich alle erleichtert und gleichzeitig so traurig, weil wir von dem Material überzeugt waren und auch sonst alle Bedingungen, wie Zeit, Team und gute Bezahlung gegeben waren. Eine einzelne Person kann ein Team voranbringen, es motivieren und Dinge anschieben oder eben nicht. Dann leiden nur sehr viele darunter.

Strukturen im Film exakt zu analysieren, die Fehler darin zu erkennen und diese dann zu beheben, bringt den Film meistens voran. Gleichzeitig ist es auch von Vorteil, sich bewusst zu machen, was für einen Film man macht und wie man ihn erzählen möchte. In einem Beispiel war der Film überfrachtet und die Regie und ich konnten uns nicht auf einen gemeinsamen Weg einigen. Ich wollte ein komplettes Thema rausschneiden, der Regisseur alles schneller schneiden, da für ihn alles langweilig wirkte. Ich hingegen konnte nach einer Stunde Film nichts mehr auffassen. So etwas führt natürlich zu Konflikten. Aber in meinem Fall war der Wille, am Material zu arbeiten, stärker und ich glaube, die Regie hatte irgendwann keine Geduld mehr. Ich glaube, sie hat sich nur noch auf die Premiere und den roten Teppich gefreut.

Mir macht meine Arbeit Spaß und ich bin auch von Leuten umgeben, die das zu schätzen wissen, was ich mache. Aber das, was ich schwierig finde, ist die öffentliche Wahrnehmung – und da sind vor allen Dingen auch die Regisseur:innen in der Pflicht, einen öffentlich zu nennen. Weil gerade beim Dokumentarfilm oft die Kamera und die Regie gelobt werden und man selbst hat ein halbes Jahr im Schnitt gesessen und denkt: „Wie jetzt?“

Das nimmt auch zu mit der Zeit, man wird nicht auf Festivals eingeladen oder gleich gar nicht informiert darüber, sogar zum Teil wenn es Preise gibt.

Schwierig finde ich auch, dass ich nicht als Beteiligte der Geschichtsfindung genannt werde. Also natürlich nicht während des Drehs. Aber wenn ich höre, dass die Kamera etwas gut eingefangen hat und wie gut sie was verstanden hat und man selbst denkt: „Mh, ja. Und wer erzählt jetzt an dieser Stelle, dass der Kameramann oder die Kammerfrau immer den ND-Filter gewechselt hat, wenn ein:e Protagonist:in von einem in den anderen Raum gegangen ist und ich dadurch weder einem Ausstieg aus einem Bild noch der Person in einen anderen Raum bildlich folgen kann?“ Ich verbringe wahnsinnig viel Zeit mit Schummeln und warum wird das nicht gesehen?

Den einzigen Tipp, den ich geben kann, ist, alles ein bisschen lockerer zu sehen, denn die Filme, die wir machen, daran hängt nicht die Welt. Ob ich den Schnitt jetzt so oder anders setze, ist letztlich egal. Das eine mag vielleicht schöner sein als das andere. Das eine mag sogar richtig schlimm sein, aber schließlich stirbt keiner daran. Es geht eher darum, ob die Person, die mit mir im Schneiderraum sitzt, ob die mit einem Lächeln den Raum verlässt oder nicht. Wenn du dabei auch noch einen Film produziert, der im besten Fall auch noch gut wird, dann reicht das schon. Und deswegen kann man viele Sachen eigentlich schnell loslassen.

Geradesitzen beim Schneiden: Das funktioniert nicht immer, aber ich nehme es mir vor.

Alien I und Monty Python anschauen.

Grundsätzlich lohnt es sich, Miniserien zu schauen, damit meine ich so sechs- oder achteilige Serien, denn dort gibt es dramaturgisch Platz, Konflikte auszulösen oder zu verschieben. Und deshalb finde ich tatsächlich True Detective, die erste Staffel, genial. Und wenn man etwas lesen möchte, dann definitiv Harry Potter. Famos, was für ein Spinnennetz sie geschaffen hat. Großartig! Dort werden Details und Konflikte früh angelegt und weiterentwickelt und die Autorin hat die Protagonist:innen dabei auch noch altern lassen. Es ist egal, ob man auf Fantasy steht oder nicht, dramaturgisch kann man dabei sehr viel lernen. Dasselbe gilt bei True Detektivs mit Gegenwart, Vergangenheit und modifizierten Erinnerungen. Diese unscharfen Interviews, Woody Harrelson immer unscharf, nur die Jalousien scharf im Hintergrund. Und das hat J. K. Rowling mit einer Muggelwelt, magischen Welt, Familie, keiner Familie, Altern, erwachsenen Jugendliche, Erwachsenen, all den verschiedenen Ebenen stringent durchgezogen. Und immer wieder diese Fragen. Wie entscheidet man sich, was zu tun oder was nicht zu tun ist? Ein paar essenzielle Fragen, die sie immer eingebracht hat, da kann man wirklich dramaturgisch was lernen.

Wenn ich ein Projekt übernehme, dann telefoniere ich mit dieser Person und erfühle die Situation. Was für Konflikte gab es? Ich möchte mir auch eine Absolution holen, um deren Kunstwerke weiterführen zu dürfen.

Ich mache das eigentlich nicht so gerne, denn man merkt sehr schnell, wie die Stimmung war. Vielleicht haben sie als Team nicht zusammengepasst und dann sind die Autor:innen womöglich erleichtert, das finde ich immer schwierig.

Ich habe auch schon ein Projekt übernommen, was ganz toll war. Dort habe ich versucht, die Handschrift des anderen möglichst weiter fortzuführen. Bei dem Projekt wurde ich aber auch ausgewechselt. Um am Ende ist es ein Film geworden, der gar nicht mehr weiß, was er sein will.

Grundsätzlich ist das etwas, was ich gerne mache, denn das hat zu weiterführenden Zusammenarbeiten geführt. Ein Kollege liebt es, Szenen aufzubauen und macht das auch sehr gut, ich im Gegensatz grüble gerne darüber: „Wieso wird es bei Minute 67 langweilig? Wenn ich diese zwei Parameter habe, wie kann ich dann jenes erreichen?“ Ich fuchse mich mit Vergnügen in so etwas rein. Und das hat wunderbar gepasst, sodass wir uns daraufhin als Tandem vorstellten und noch drei Projekte zusammen schnitten. Der große Vorteil ist, er kennt das ganze Material, alle Fallhöhen, und wenn er gegen Ende wieder einsteigt, hat er zusätzlich den gewünschten Abstand. Bei einem anderen Projekt war im Vorhinein abgesprochen, dass wir uns abwechseln. Die Regisseurin hat vorgeschritten und ich bin später eingestiegen. Also, das ist immer noch ein Unterschied, ob man vorab im Projekt involviert ist oder ob einem:r etwas weggenommen wird, weil gesagt wird: „Du bist nicht gut.“

Es gab auch den Fall, da wurde mir ein Spielfilm mit der Begründung weggenommen: „Da stimmt was mit dem Rhythmus nicht, das muss am Schnitt liegen.“ Im Nachhinein war das nicht so schlimm für mich, da ich später wieder einstieg und das Projekt zu Ende brachte. Das Problem lag eindeutig nicht an mir, sondern an einer machübergriffigen Person.

Ja, Übernahmen, das ist natürlich so eine Sache. Also, ich finde, die Chemie spielt eine große Rolle, schon gleich bei der Projektauswahl. Ich achte darauf, dass mich nicht nur das Thema interessiert, sondern auch die Chemie stimmt. Das ist bei der späteren Entscheidung, das Projekt anzunehmen, mit ausschlaggebend. Habe ich ein gutes Gefühl zu der Person, mit der ich arbeiten werde? Bei ein paar Filmen, die ich übernahm, hatte ich das Gefühl, die Chemie stimmte zuvor nicht.

Einmal war die Arbeit bereits niedergelegt worden und der Film lag ein Dreivierteljahr brach, da hatte ich keinerlei Skrupel, das Projekt weiterzuführen. Sonst kann das manchmal ein bisschen schwierig sein.

Ich hatte es auch einmal andersherum, da übernahm ich einen Film einer Kollegin. Da habe ich Fehler gemacht. Das war relativ am Anfang meiner Karriere und ich hatte noch zu wenig Erfahrung. Meine Herangehensweise war damals: Ich möchte gar nicht wissen, wer es gemacht hat, damit ich frei entscheiden kann, ob ich das Projekt übernehmen möchte oder nicht. Heute weiß ich, dass es immer besser ist, man spricht mit den jeweiligen Kolleg:innen. Warum bist du ausgestiegen? Ich übernehme das jetzt. Ich hoffe, ich kann das Projekt in deinem besten Sinne fortführen. Natürlich hat man mich geholt, damit ich etwas anderes mache, aber ich schätze deine Vorarbeit, ich respektiere dich, ich achte dein Werk. Ich werde jetzt etwas Neues machen, weil es so gewünscht wird.

Wenn dieser Vorgang fair und offen abläuft, ist das völlig in Ordnung. Man kann sich mal irren. Am Set ist es heikler, auch das wird gemacht, dann besteht jedoch die Gefahr, das Teamgefüge auseinanderzureißen. Im Schneiderraum kann man nach sechs Wochen sagen: „Für die Basis war es gut. Vielen Dank, wir versuchen es jetzt mit jemand anderem.“ Solange es fair, transparent und mit Würde und Anstand abläuft, ist es oft der bessere Weg.

Ich weiß auch, dass Kolleg:innen oft ihr Projekt nicht freiwillig abgeben. Und dann versuche ich, diplomatisch und behutsam deren Handschrift zu erhalten und den Film zu einem guten Ende zu bringen. Das ist einfach respektvoll und ist Konsens im Schnittverband.

Während des Studiums hatte ich eher die Haltung, ich muss mir das ganze Material aneignen. Und das ist schwer, wenn ich später einsteige. Wie soll ich da meine eigene Handschrift, meinen eigenen Blick, überhaupt eine eigene Emotionalität dazu entwickeln? Aber inzwischen versuche ich, Kompromisse zu finden, einfach auch dem geschuldet, dass niemand diese Schnittzeit zahlen würde, die es bedarf, den Film komplett neu zu schneiden.

Wenn ich ein Projekt übernehme, dann muss man das etwas differenzierter betrachten. Was in meinem Fall viel vorkommt, ist, dass ich Folgen weiterführe.

Das mag auf den ersten Blick vielleicht keine im klassischen Wortsinne Übernahme sein, da es somit eine Machart gibt. Ich darf, kann, will oder muss dem – im Positiven wie auch Negativen – folgen, gleichzeitig aber nicht alles

neu gestalten. Ich kann auf etwas Vorhandenes aufbauen und Vorschläge machen. Wenn ich dann darum gebeten werde, bestimmte Elemente zu übernehmen, dann kann ich mich etwas zurücklehnen. In dem Sinne, dass ich etwas weiterführe, verwirkliche ich mich dann eben. Das finde ich auch Teil unseres Berufs, klassisches Handwerk eben. Wir bedienen Kunden und erfüllen deren Wünsche.

Doch als ich das erste Mal ein Projekt abgeben musste, da hatte mich die Kollegin angerufen und meine Zustimmung eingeholt. Das war für mich überraschend, weil ich das selbst selten geschafft habe.

Es war sehr schön, ihre Anhaltspunkte zu hören, welche Stellen sie noch mal bearbeiten würde. Da konnte ich ihr dann zum Teil auch recht geben.

In meinem Fall ist es meistens nicht nötig, Kontakt aufzunehmen, und deshalb habe ich selten den Status quo erfragt. Es entsteht nämlich schnell das Problem, dass man eher nach dem Speicherort oder dem Vorhandensein eines Bilds Rückfrage hält.

Aber wenn mir eine Kollegin Material übergibt, dann kann ich mich entweder auf den Stand bringen lassen oder bei null anfangen. Und auf den Stand bringen lassen, ist eindeutig sinniger.

Während meines Studiums habe ich bemerkt, es kann komplex werden, wenn man nicht miteinander auskommt. Selbstverständlich kann mir das auch heute noch passieren.

Bei einer sehr guten Freundin dachte ich, wir sind auf einer Wellenlänge und plötzlich war es anstrengend. Also, das ist genauso wie mit der besten Freundin in eine WG zu ziehen. Das kann auch unangenehm enden. Die meisten Geschichten, die ich von anderen Leuten kenne, die böse endeten, waren oft direkt nach dem Studium. Die Kolleg:innen, mit denen man während des Studiums gearbeitet hat, haben natürlich noch kein Folgeprojekt in der Schnittphase und man selbst möchte aber schneiden und sich auch auf dem Markt etablieren. Und dann nimmt man auch Dinge an, vielleicht auch aus pragmatischen Gründen, bei denen man unglücklich rausgeht. In den ersten zwei Jahren nach dem Studium hörte ich das von allen Seiten. Mit der Zeit entspannte sich das.

Und genau deshalb telefoniere ich mit der Regie zuerst und treffe mich dann auch persönlich, bevor ich einem Projekt zusage. Ich möchte die Person mir gegenüber sitzend kennenlernen, eine Grundstimmung erfühlen und schauen,

ob man auch zu zweit in einem Raum sitzend funktioniert. Das gibt mir eine bessere Sicherheit.

Das habe ich natürlich inzwischen durch meine Berufserfahrung verinnerlicht, ich richte mich immer nach der Deadline und wie ich diese einhalten kann. Damit schränke ich mich selbst etwas ein. Letztens habe ich deshalb eine Folge einer dreiteiligen Serie an einen Kollegen abgetreten. Das war ganz in meinem Sinne, denn unter diesem Zeitdruck war das nicht zu schaffen.

Manchmal muss man deshalb auch die Experimentierfreude leider ausbremsen. Als ein Regisseur im Sommer plötzlich assoziativ und abstrakt anstatt erzählerisch eine Szene aufbauen wollte, konnten wir das bedauerlicherweise nur in dieser einen Szene. Wir können im Regelschnitt unmöglich alles neu aufrollen, die Zeit haben wir leider nicht. Auch wenn es natürlich interessant wäre, den Director's Cut nach dem Editor's Cut mitzugestalten.

Es bleibt dabei, man sollte sich mit der anderen Person unterhalten und sich rückversichern, wie die Fronten verliefen. Denn man bekommt alles nur aus Sicht einer neben sich sitzenden Person erzählt. Und Lästereien können leider immer auftreten und das ist dann unfruchtbar. Ich kann mich darin nur wiederholen. Mir ist es wichtig und ich finde es auch eine gute Haltung, die Lästereien über Leute zu unterbinden, die nicht anwesend sind.

Manchmal teile ich mir dann auch den Filmtitel. Bei „Himmelverbot“ hatte der Kamera-Assistent, Severin Renke, eine Ansichtsfassung geschnitten, von der wir einige Schnittpassagen übernommen haben. In einem anderen Fall konnte ich auf das erste Assembly zurückgreifen. Mir ist es in allen Fällen wichtig, eine gute Beziehung zu haben und dementsprechend auch den Credit zu teilen, selbst wenn ich unter Umständen viel mehr gemacht habe.

Ganz entwürdigend war es bei meinem allerersten Film. Also, unter sehr glücklichen Umständen bin ich zu einem Kinofilm gekommen, bei dem Armin Mueller-Stahl Regie führte. Großer Name, aber es war sein Debütfilm, der in Babelsberg im großen Studio gedreht wurde. Und es war noch der gute alte Film, wo ich als Schnittmeister dem ganzen Team vorgestellt wurde. Aber der Produzent wollte mich nie, nur der Regisseur. Und der war auch sehr glücklich mit mir. Denn ich war 25 Jahre alt und er meinte nur: Wir sind alle alt, wir brauchen jemand Junges im Team, der mit dem Material macht, was er will. Letztlich stimmte auch der Produzent zu, mit einer Bedingung. Bevor wir in die Abnahme gehen, soll Peter Przygodda, das war damals die Nummer eins im Schneiderraum, sich das noch einmal anschauen und alles, was er nicht gut fände, ändern. Meine Gage war miserabel, meine Unterkunft wurde nicht gezahlt, aber er wurde nach Berlin eingeflogen, um sich mein Werk anzuschauen. Er, Profi genug, das Geld einkassierend, aber auch wissend, diesen jungen Kollegen nicht in Grund und Boden zu kritisieren, hat zwei, drei kleine Anmerkungen gemacht, die wir später umsetzten. Danach wurde er von einem Chauffeur in die Studiokantine gefahren und ich musste durch den Regen laufen.

Ich war dankbar für jede dieser schlechten Erfahrungen, um irgendwann die Haltung und das Standing zu haben, was viele Regisseur:innen und Produzent:innen schätzen.

Wenn alles vorher besprochen ist, gibt es solche Momente mit der Regie kaum, weil ich einige Konfliktstufen als Zwischenstufen erkannt habe, die am Ende gar nichts mehr bedeuten.

Bei Unsicherheiten oder Experimentierwillen habe ich früher gedacht, ich weiß doch, dass das nicht funktioniert. Und das führte gewohnheitsmäßig zu Konflikten. Mittlerweile probiere ich es aus und vielleicht ist auch mal was Gutes dabei. Und wenn nicht, ist es auch egal.

Ich habe gelernt, diese Schleifen, auch wenn sie mich nicht immer überzeugen, einfach mitzugehen. Nicht um Konflikte zu vermeiden, sondern weil es einfach das gute Recht der Regie ist, solange die Zeit da ist. Früher, wenn ein anderer Take für besser befunden wurde als der, den ich für gut befunden hatte, war ich ein klein wenig verletzt. Aber man darf nicht vergessen, die Regie hat das inszeniert und wenn die einen anderen Take besser findet, dann kommt der rein. Ich diskutiere gerne und viel, bis zu einer gewissen Grenze. Ich finde, das ist auch meine Aufgabe, vielleicht auch, um die Regie vor bestimmten Konsequenzen zu bewahren. Ich kann darauf hinweisen, dass der Take besser gespielt ist, aber eben auch einen Textversprecher hat. Oder die Kamera ist in einem anderen Take besser.

Möglichkeiten gibt es viele und oft findet man einen Kompromiss, indem man den besseren Take der Kamera mit dem Ton aus dem besten Gespielten nimmt. Ich meine, aus Konflikten entsteht fast immer was. Und wenn es mit Regisseur:innen schwerwiegende Konflikte gab, dann arbeite ich einfach nicht wieder mit ihnen zusammen.

Man muss auch immer dran denken, nach einem Dreh, das ist beim Spielfilm noch ausgeprägter als bei Dokumentarfilmen, gibt es ein kleines Loch. Bei Drehs für Dokumentarfilme weiß man oft nicht, was noch kommt, man ist ein klein bisschen offener als im Fiktionalen, bei dem ja alles vorausgeplant wird. Man kann dann nichts mehr ändern, es ist abgedreht und oft erinnern sich die Leute dann daran, was schlecht gelaufen ist und was nicht geklappt hat. Und gleichzeitig herrscht eine positive Aufregung, dass es endlich losgeht. Und da muss man sehr vorsichtig mit jemandem umgehen und sehr viel bestätigen und auch den Blick wieder auf die guten Sachen und Möglichkeiten lenken. Außerdem muss man es schaffen, den Dreh Dreh sein zu lassen und gleichzeitig davon Abschied zu nehmen. Das ist immer eine Schwierigkeit und das führt auch zu Konflikten, man selbst arbeitet ja nur mit dem Material. Die Erlebnisse des Drehs klingen aber noch nach.

Übliche Situationen im Dokumentarfilm sind auch, wenn die Stimmung im Moment der Aufnahme toll war und so ein emotionales Mitgefühl auftrat, aber wenn ich mir das im Schneiderraum anschau, brauche ich das nicht. Es überträgt sich leider nicht. Und wenn es beim Dokumentarfilm wirklich große Umstellungen gab, wird manchmal der alten Idee noch nachgegangen. Also, es gibt wirklich gleichbleibende Dynamiken im Schnitt.

Und das Ringen um Struktur und darum, was drin bleibt und was draußen, das ist auch ein wiederkehrender Konflikt. Das ist anstrengend, aber eben wichtig, manchmal muss man Regisseur:innen davon überzeugen. Und wenn man zu Beginn keine Idee für eine Struktur hat, dann ist die Drehchronologie eine erste Struktur. Man schneidet grob alles, was man gut findet in Drehchronologie und fügt es in die Timeline. Selbst wenn diese Fassung zehn Stunden dauert. Das ist schon einmal eine erste Struktur und ein erster Anfang, auch wenn man sich letztlich wieder davon trennt.

Außerdem herrscht manchmal der Glaube von Leuten, die am Dreh involviert waren, man könne unmöglich das gedrehte Material durcheinander werfen. Ich hingegen glaube, es ist egal, ob sich das Aussehen der Protagonist:innen zwischenzeitlich veränderte, inhaltlich muss diese Szene vielleicht trotzdem an den Anfang. Aber das sind unter anderem auch

persönliche Präferenzen. Diese spielen natürlich auch eine Rolle. Sehen sich die Filmemacher:innen als Chronisten oder gibt es ein Interesse emotional stark zu erzählen.

Ich finde, Regisseur:innen sind so unterschiedlich, so wahnsinnig unterschiedlich. Und ich bin zusätzlich auch ein kleines Chamäleon. Ich stelle mich immer sehr auf den jeweils anderen ein und dadurch wechseln auch die Probleme, die man hat und auch die Herausforderungen, vor denen man steht.

Ach ja, meine ersten Rohschnitte, die sind immer miserabel. Ich habe noch nie einen Rohschnitt gehabt, der wirklich gut war. Das ist nicht so schlimm. Das ist normal, das soll erst mal jemand schaffen, wirklich einen guten ersten Schnitt zu machen. Aber zuerst gibt es einen kurzen Moment der Ernüchterung, weil man sieht, was man getan hat. Das ist also mein Film? Das ist das, was ich gedreht habe? Warum funktioniert das alles nicht so gut?

Also je nach Produkt gibt es irgendwann einen Koller. Und wenn du die oder den andere:n kennst, kannst du auch mal was sagen, sonst kann es anstrengend werden. Ich maße mir an, egal wie schlimm die Umstände sein mögen, immer noch Spaß im Beruf zu haben und das möchte ich auch mit meinen Kolleg:innen teilen. Das heißt nicht, dass man nicht auch Konflikte hat oder anderer Meinung sein darf oder kann. Aber ich finde, man muss das auf eine professionelle Art und Weise lösen. Denn im Gegensatz zu den anderen, habe ich keine Gelegenheit, den Raum zu verlassen und rauszugehen. Es geht nicht darum, ob ich mit dem Film die Welt verändere, was ich eh nicht tue. Es ist eben nur Fernsehen, nichts anderes.

Und wie viele Wochen, Monate und Jahre Leute auch immer an dem Produkt gearbeitet haben, das bekommt einen zuweilen wahnsinnigen Stellenwert für sie, der nicht immer der Realität entspricht. Klar gibt es da so ein paar großartige Dinge. Aber das Gros dieser Arbeit wird ausgestrahlt und dann war es das.

Es gibt ganz viel, über das ich mich definitiv nicht streiten würde. Aber Zeitdruck und das Gefühl, hängen gelassen zu werden, das führt bei mir zu Konflikten.

Und ich habe tatsächlich Tinnitus bekommen, weil wir wie verrückt an einem Projekt gearbeitet haben, was innerhalb von drei Monaten fertig werden

musste, weil das Visum der Regisseurin ablief. Wir haben wirklich wie die Idioten gearbeitet. Ich habe da jeden Tag locker zwölf Stunden gearbeitet. Und da wir in einer anderen Stadt schnitten, hatte ich quasi kein Sozialleben. Und am Tag nach dem Picture-Lock sind alle gegangen und haben sich freigenommen. Außer mir, ich musste noch eine Kurzfassung erstellen. Ich bekam die Telefonnummer der Redakteurin auf den Schreibtisch gelegt und sollte in Eigenregie diese Fassung erstellen, verschicken und diskutieren. Und dann habe ich einen Tinnitus bekommen.

Solange man eine gute harmonische Zusammenarbeit und viel Lob erhält, geht das alles. Aber wenn plötzlich dieses Lob ausfällt und man sich hingelassen fühlt, dann kommt es zu Konflikten.

Manchmal sage ich auch gerne: Wir haben kein Kind und keine Eigentumswohnung zusammen. Wir können uns trennen. Diese Situation ist auch nicht gut für mich. In einem Fall war es für mich sehr schwierig, das Projekt zu verlassen, denn ich fand das Thema außerordentlich, kam aber nicht weiter und die Regie war in dem Fall keine große Hilfe. Da kam es in meinem Schneiderraum bei mir zuhause zu Situationen, weshalb ich mittlerweile sehr vorsichtig geworden bin, wenn Leute mein Büro als deren Privatgemach ansehen. Das ist eine Übergriffigkeit, die vielleicht noch nicht einmal bewusst geschieht. Aber wenn ich Feierabend mache, den Computer runterfahre, dann wird auch der Schneiderraum zu meinem Privatraum. Dann sollte niemand anderes mehr seine Steuer darin machen, damit man zuhause das Notebook nicht mehr hochfahren muss. Das kann dazu führen, dass ich mich gegenüber der Regie abgrenzen muss, aber gegenüber dem Projekt weiterhin offen sein soll. Dann habe ich wirklich das Gefühl, eine Käseibe auf der Haut zu haben.

Also da staunen wir immer wieder mit Kolleg:innen, obwohl wir das jetzt 30, 40 Jahre lang machen. Es ist ja so, dass wir in der Regel mehr geschnitten als Regisseur:innen Filme gedreht haben, einfach weil wir kürzer an einem Projekt sind. Und trotzdem kommt es immer wieder vor, dass man uns für inkompetent hält. Und das nach knapp 30 Jahren Berufserfahrung.

Aber ich habe mich jetzt für zwei, drei Monate geblockt und wenn ich das absage, dann habe ich in dieser Zeit kein Einkommen. Aufgrund dieses Dilemmas habe ich es auf die absurdesten Weisen immer bis zum Ende durchgezogen. Aber gerade beim letzten Mal hätte ich eigentlich aussteigen sollen, vor allem wenn man merkt, man versteht sich überhaupt nicht. Das hat mich psychisch so belastet. Dann hätte man es lieber lassen sollen.

Natürlich gab es Situationen, wo ich sagte, noch zwei Tage und dann ist es vorbei. Ich bin auch der Meinung, dass ein:e gute:r Editor:in zu einem sehr großen Prozentsatz Psycholog:in ist, zu einem kleineren Techniker:in und er oder sie zuletzt noch gut schneiden kann. Aber ich werde nicht jeden Konflikt lösen können! Es gibt einfach wirklich schlimme Menschen, überall. Das sagt schon die statistische Verteilungskurve. Aber es gibt Aufträge, die würde ich nie annehmen, dann macht man lieber zwei Wochen Urlaub als zu arbeiten. Natürlich kann ich mir das nicht immer aussuchen. Aber ich maße mir an zu versuchen, in Konstellationen zu sitzen, die ich mir aussuche. Und es gibt eben eine Spannweite an Menschen, die man mehr mag oder weniger. Das ist, glaube ich, breit gefächert.

Sich nackig machen, damit habe ich kein Problem, weder in Bezug auf den anderen noch auf mich selbst. Aber wo ich oft wiederkehrende Probleme sehe, ist der Moment, in dem man sich Dinge erzählt und die dann einseitig ausgenutzt werden. Ich lerne ja nicht nur das Gegenüber kennen, sondern es auch mich. Aber wenn diese Situationen dann auftauchen, dann bin ich mittlerweile absolut ernüchtert.

Warum will man noch miteinander arbeiten, wenn es gar nicht geht? Aber natürlich ist das die letzte Konsequenz. Mittlerweile sage ich auch der Produktion, wenn ich gefragt werde, wie es lief. „Mit der Regie bitte nicht noch mal.“

Das mag vielleicht auch meine persönliche Schwäche sein, dass ich solche Sachen an mich ranlasse. Ich meine, der Feinschnitt sind oft nur zwei, drei Wochen, da kommt man durch das meiste durch. Aber für eine längere Zeit in einem Raum mit Menschen verbringen, wo es gar nicht passt, das halte ich nicht aus. Wir sind ja auch alle sehr mitteilsame Menschen und bekommen dadurch auch viel voneinander mit.

Und für mich war es sehr hilfreich, Mitglied im BFS zu sein. Dort gab es ein Seminar zu Verhandlungstaktiken. Denn das Problem ist ja, was mache ich, wenn sich die Regie nicht an Absprachen hält, keine Entscheidungen fällt oder ihre Laune an mir auslöst, oder, oder. Und dann wurde damals mein Fall besprochen und ich fühlte mich teilweise durch die Verbesserungsvorschläge sogar noch angegriffen. Doch dann schob mir jemand einen Kaffee rüber und sagte: „Du kannst dich nicht ändern, aber das, was du lernen kannst, ist, schneller auf dein Bauchgefühl zu hören.“ Das war ein wichtiger Satz für mich, an den ich mich immer wieder erinnere. Heutzutage sage ich deshalb

Projekte unter bestimmten Voraussetzungen gleich ab. Aber dafür habe ich einen harten Preis gezahlt! Damals wurde ich krank, weil ich mir selbst nicht mehr helfen konnte. Natürlich mag die Lage in manchen Fällen komplexer sein. Aber zuweilen muss man es tatsächlich wagen und gehen, sich nicht von der Angst auffressen lassen und glauben, das würde die Vita schwärzen.

Naja, ich sage mal, bei neunzig Prozent der Projekte, an denen ich arbeite, werde ich die Menschen auch wiedersehen. Da gibt es vielleicht auch schon Anfragen für das übernächste Projekt. In den seltensten Fällen ist das ein „Fire-and-Forget“, was die Menschen anbelangt. Bei den Filmen hingegen sondert man das etwas ab und irgendwann wird es gesendet.

Aber bevor es so weit ist, muss man erst einmal wieder alles Gute und alle Möglichkeiten zeigen.

Und wenn dann der Moment gekommen ist, das Werk der Produktion oder Entscheidungsträger:innen zu zeigen, dann kommt so eine totale Angst auf. Dementsprechend muss man entgegenwirken, weil dadurch erst recht Konflikte entstehen können. Man befindet sich in Abhängigkeiten und bleibt darin stecken. Diese Angst ist meistens nicht förderlich. Es entsteht so ein Druck und man redet wieder nicht mehr über den Film, sondern über anderes. Keiner würde je sagen, so eine Angst ist hilfreich, trotzdem wird sie in der Branche gebaut. Ich glaube, grundsätzliche Aufgeregtheit ist gut, das ist was anderes.

Und ganz am Ende gibt es eine weitere sehr anstrengende Phase, die auch sehr konfliktreich ist. Man selbst ist schon bereit, den Film zuzumachen, die Regie hingegen will nicht loslassen. Dann erzähle ich ihr oft noch einmal ihren eigenen Film: „Du hast immer gesagt, das ist dir wichtig und darauf wollten wir den Fokus legen und du hattest doch die tolle Idee, dass...“. Ich kann es völlig verstehen, wenn die Regie Bestätigung braucht. Man hat Entscheidungen getroffen, die eben nicht von außen gekommen sind. Und dann muss man diesen Weg noch mal aufzeigen, den man zusammen gegangen ist.

Und für uns ist es dann meistens beendet, aber für die Regie noch nicht. Das ist ein ganz komischer Moment für sie. Manchmal vergesse ich das, denn man hat die ganze Zeit jemanden neben sich und dann fehlen wir auf einmal. Aber das ist eben auch unsere Rolle, wir sind für diese Menschen da und ich glaube, das mag sich teilweise wie eine Trennung anfühlen.

Außerdem falle auch ich nach langen, intensiven Projekten, bei denen man lange zusammengesessen hat, in ein Loch. Außer, du hast zufälligerweise am nächsten Tag gleich einen Anschlussauftrag.

Der Tag oder die zwei Tage nach der Filmabgabe sind immer absurd. Du hast möglicherweise viereinhalb Monate neben jemandem gesessen und dann ist nicht nur diese Person, sondern auch dieses Setting und diese Aufgabe weg. Aber ich glaube, das wird besser durch die Erfahrung. Ich glaube, es hat mich als junger Mensch oder junger Editor mehr gestört als heute. Und wenn man schlau genug ist und den Job ein bisschen beherrscht, dann bemüht man sich auch im Vorhinein schon um den Folgeauftrag. Es ist auch betriebswirtschaftlich bedingt ein gutes Denken zu wissen, was danach kommt. Insofern kann ich verstehen, wenn man angefasst ist, weil viele schöne Dinge vorbei sind.

Der Schnittprozess an sich ist halt der Endprozess eines Films. Das ist manchmal auch das Blöde daran. Beim Drehen kannst du, glaube ich, immer noch die Person eines Gewerks substituieren. Im Schnitt hingegen lässt der eng gestrickte Zeitplan und das damit verbundene Sendedatum nicht viel Spielraum zu, sich neu ins Material einzuarbeiten. Deshalb kommt es auch auf die Ordnungsstruktur an. Kann sich jemand anderes sofort wiederfinden, wenn man das Projekt aufmacht oder hast du ein Chaosprojekt und musst dich erst einmal einen Tag einarbeiten. Also, so ein Projekt zu verlassen, ist nicht ohne, tatsächlich auch oft nicht machbar. Ich würde sogar so weit gehen, dass es auch Skrupel gibt, das Projekt einfach so gegen die Wand zu fahren.

Man geht durch verschiedene Stadien, irgendwann wird man depressiv und dann kippt es eventuell in Militanz. „Ich kann dich jetzt doch nicht mehr bezahlen! Da stimmt was mit dem Rhythmus nicht, das muss am Schnitt liegen. Dann ersetzen wir Sie.“ Und dann werde ich entlassen und wieder eingestellt.

Also, diese Art Respektlosigkeit ist unbeschreiblich.

Ich meine, es gibt ein paar Alarmsignale, die man ernst nehmen muss. Aber Leute tarnen sich unglaublich clever. Sobald man zugesagt hat, der Rechner

hochgefahren ist und man damit nicht mehr zurückkann, kennen sie auch nichts und benehmen sich wie die Wahnsinnigen. Dem wird man dann nicht mehr habhaft. Und das ist auch die fiese Nummer an manchen Situationen. Manchmal sind diese handhabbar und man kann sie mit Humor lösen. Aber ich hatte auch schon Konstellationen, bei denen dermaßen über die Stränge geschlagen wurde, sobald man zugesagt hat, dass man es nur noch bereut hat.

Oder es werden eigene Ideen als deren verkauft und man selbst wird dann auch noch fast um die Gage betrogen. Ich versuche, das heute früh genug zu erkennen und achte deshalb auch darauf, an welcher Stelle eines Gesprächs und aus welcher Motivation heraus über Geld gesprochen wird. Aus eigener Motivation? Das ist immer ein guter Hinweis. Oder musst du sie darauf ansprechen. Ganz schlimm wird es, wenn einem vorgeschlagen wird, man könne die Erfahrung in seinen Lebenslauf schreiben. Das gibt es leider tatsächlich noch.

Also wirklich, dieses „ich will jetzt alles für mich behalten“, macht dich nicht stärker oder schwächt deine Arbeit. Das führte dazu, dass ich mir mittlerweile Abspänne ganz genau anschau, egal welches Genre: Fiktion, Schauspiel- oder Dokumentarfilm. Arbeiten Regisseur:innen immer wieder mit demselben Team oder mehrfach zusammen?

Und wenn klar ist, die Produktion oder die Regie zollt mir keinerlei Loyalität auch in Bezug auf Bezahlung, Arbeitsbedingungen, Fairness oder Respekt, dann sinkt bei mir mittlerweile die Schwelle der Loyalität. Ich muss niemandem eine Pseudo-Loyalität beweisen. Man wird ein bisschen rigoroser. Und wenn ich in bestimmten Fällen meine Erfahrungen veröffentliche, dann bin ich weg vom Fenster!

Das ist eine Erfahrung, die kann ich einmal machen. Wenn ich sie ein zweites Mal mache, dann bin ich nicht vom Fensterbrett gestoßen worden, dann springe ich. Dann schule ich lieber um und trainiere Trümmerhunde. Das ist auf jeden Fall was Sinnvolles. Ich darf draußen sein und meine Protagonisten sind nicht digital.

Allerdings sind die Zusammenhänge mitunter auch komplexer. „Sei nicht so unbescheiden. Da musst du auch mal eine Faust in der Tasche machen, die Zähne zusammenbeißen und nicht sofort aufgeben.“ Das sind Dinge, von denen man sich befreien muss. Und ich glaube, dass das tatsächlich, ganz banal, Frauen schwerer fällt als Männern. Das liegt wahrscheinlich auch viel an der Erziehung.

Mittlerweile kann ich solche Strukturen erkennen und die dann auch kommunizieren. Während ich anfangs eher damit allein war und mich nur fragte, wieso reagierst du jetzt schon wieder so? Was soll das? Wieso bist du das eine Mal so verschlossen und das nächste Mal wieder nicht? So was kann ich zwischenzeitlich offen kommunizieren und das ist meines Erachtens auch wichtig. Das ändert fürs Erste vielleicht nichts an der Situation, aber es ist besser als Dinge im Schneiderraum nicht offen zu kommunizieren, gerade weil es eben diese enge Bindung gibt.

Das ist aber mit ein Grund, weshalb ich meine berufliche Struktur so aufgebaut habe.

Ich habe keine Lust, mit irgendjemandem schneiden zu müssen, bei dem dieses anfängliche Grundvertrauen fehlt.

Ich glaube, ich bin ein sehr sensibler Mensch, der auch die feinsten Zwischentöne hört. Das halte ich dann einfach nicht aus.

Wenn ich mich nicht zu Beginn sicher fühle, offen kommunizieren zu können, dann verzichte ich lieber auf dieses Format und die Zusammenarbeit.

Sobald ich das Gefühl habe, jemand nimmt mir einen Grad meiner Eigenständigkeit, dann wird es schwierig für mich. Ich weiß, was ich denke, fühle und brauche. Und dann ziehe ich Wände hoch. Nur das ist natürlich das Schlimmste, was ich machen kann. Plötzlich nehme ich mir selbst die Möglichkeit, empathisch zu sein, und dann muss ich dagegen steuern und diese Eigenständigkeit wieder zurückerlangen.

Bis jetzt spreche ich so was immer zu spät an und wenn es dann heißt: Warum hast du nichts gesagt? Aus einem einfachen Grund, ich muss das erst einmal selbst verstehen und durchschauen. Aber das war bis jetzt noch kein Anlass, ein Projekt zu verlassen. Bis jetzt habe ich mich immer durchgekämpft.

Aber ich frage mich schon, würde es Sinn machen, wenn ich das Projekt verlasse? Damals hat das mein:e Regisseur:in komplett anders gesehen. Ich glaube, für die Regie war es eine gute Partnerschaft, für mich hingegen einfach nur anstrengend. Ich dachte, nur noch zwei Monate. Tatsächlich bin ich froh, es durchgezogen zu haben. Ich sehe diese ganze Anstrengung im Film, ich sehe das. Und ich hätte auch jemanden allein zurückgelassen.

Ich stehe dann immer schreiend oder weinend am Rhein oder vor meinem Computer, wenn die Leute nicht da sind. Ich glaube, ich weine wahnsinnig viel im Schneidprozess, sicherlich auch irgendwann aufgrund von Überforderung. Aber ich habe akzeptiert, dass es eben dazugehört. Weinen

und Schreien und manchmal auch eine unermessliche Innigkeit mit Menschen. Es gibt eben Momente, die darf die Regie eigentlich nicht mitkriegen. Ich muss das irgendwie bewerkstelligen, das gehört eben zu meinem Job. Eigentlich ist es meine Aufgabe, Motivation und Optimismus zu versprühen. Wenn ich dann zumache und grantig werde, ist das der falsche Moment und ich helfe mir selbst nicht. Auch der Schnitt wird schlimmer und deswegen ist es der falsche Ort.

Ich kann eben meine Emotionen und Gedanken zeigen, sodass sich dieser Raum öffnet oder, dass er kleiner wird und damit wird es auch für die Regie einengend. Das sollte ich tunlichst vermeiden. Aber wenn meine negativen Emotionen tatsächlich durch das Material ausgelöst werden, dann ist das etwas anderes. Die können in dem Fall nicht neutral sein.

Ebenso sage ich bei einer Jobannahme, dass ich ein bisschen direkter bin. Denn es gibt Sachen wie Ehrlichkeit und dass ich zum Denken auf dem Boden liegen muss, die sind so und die will ich auch nicht anders machen. Ich will nicht mit Engelszungen reden, weil ich das nicht kann. Und so sortiere ich dann natürlich auch aus.

Manchmal bin ich auch nicht mehr offen für Ideen und diskutiere diese dann weg, einfach nur weil ich mich mit der Situation nicht gut fühle. Meistens passiert das in Augenblicken, an denen ich vielleicht einen schlechten Tag hatte. Und genau in solchen Momenten muss man sich gegenseitig fördern. Jeder hat mal solche Tage und dann führt der andere einen durch diese Tage und sagt: „Schau mal hier. Ich zeige dir das gerade noch mal...“. Selten sind beide komplett am Boden zerstört.

Dieses Regie-Schnitt-Gefüge gibt es leider immer seltener, also, das ist jetzt nicht zu standardisieren.

In einem sehr unangenehmen Fall hatten sich der oder die Produzent:in mit dem oder der Regisseur:in durchweg gestritten. Zusätzlich war mir bewusst, dass die Produktion immer wieder in den Schneiderraum kommen und von da aus, den Wünschen und Vorstellungen entsprechend, agieren würde. Die ganze Zeit über versuchte ich die Arbeit der Regie zu schützen. Ich habe mich eben nicht verleiten lassen, sondern alle Vorgaben der Regie mitgeteilt und mit ihr alle Entscheidungen gemeinsam getroffen. Und letztlich wurde ich dann einfach fallen gelassen. Das habe ich ein, zwei Mal erlebt. Und das höre ich auch von Kolleg:innen. Wenn es Probleme gibt, wird der Schnitt als schuldig befunden und das Personal ausgetauscht. Ein:e zweite:r oder dritte:r

Kolleg:in darf ran, ohne die wahren Probleme zu benennen, die oft woanders zu finden sind. Jede:r Editor:in, die vielleicht zwanzig Jahre Berufserfahrung hat, kann aus Sicht des Handwerks alles wie gewünscht umsetzen. Und uns dann auszutauschen, ist nicht angemessen. Ich finde, man muss sehr vorsichtig sein, Regie-Schneideraum-Gespanne auseinanderzureißen. Das finde ich grundlegend falsch.

Also, einstweilen bin ich einfach nur ein Kommunikationselement und versuche, die jeweiligen Positionen aufzuzeigen. Meine eigene Meinung rückt damit etwas in den Hintergrund und ich vermittele mehr. Aber es gibt auch die Momente, bei denen ich komplett Kontra gebe. Aber das ist wirklich eine Frage der Gesamtsituation. Wie ist die Stimmungslage im Gesamten und zwischen den verschiedenen Parteien?

Das ist manchmal das Wichtigste. Man muss auch mitbedenken, dass es unter Umständen um ganz persönliche Filme geht und das dann eine schwierige Phase ist. Aber eigentlich ist das nur eine Steigerung der Schnitt-Raum-Situation, die man zuvor aufgebaut hat. Dabei darf man sich selbst aber nicht vergessen und muss sich gegebenenfalls schützen.

Wir sind keine Therapeut:innen. Und bestimmte Dinge belasten, das kann Material sein oder auch biografische Erzählungen.

Im Dokumentarfilm hat man eher seine Ruhe. Oft sind ja Regisseur:innen auch selbst Produzierende. Die Gagen sind zumeist schlechter, vielleicht schneidet man nur auf einem Laptop. Dadurch gibt es weniger Kosten in der Postproduktion und man kann deshalb eher ein halbes Jahr vor sich hinarbeiten. Das muss man auch manchmal. Man muss die vielen Stunden Interview erst einmal lesen und sich dann auf die Suche machen, damit sich am Ende die Geschichte herausschält. Was erzählt der Film? Wie setzt man das um? Das ist ein deutlich geschützterer Raum aus Sicht der Zusammenarbeit, finanziell gesehen nicht.

Also, meine krasseste Erfahrung in Bezug auf Kommunikationsschwierigkeiten war mit einem Regisseur, mit dem es ab einem gewissen Zeitpunkt im Schnittprozess keine direkte Kommunikation mehr gab. Er rief mich aus dem Nebenzimmer an, um seine Wünsche zu äußern. Wenn ich dann einen Vorschlag hatte, rief ich den Kameramann für einen Austausch an, und dieser rief dann den Regisseur wieder an. Denn für dessen Vorschläge war der

Regisseur offen. Und zehn Minuten später erhielt ich wieder einen Anruf aus dem Nebenzimmer: „Ich hab's mir noch mal überlegt, wir machen das so.“ So wie ich es vorgeschlagen hatte, aber das konnte er nicht zugeben. Das war so das Plumpste, was ich je erlebt habe. Auf so was kann dich niemand vorbereiten.

Schon immer lag mir die Zukunft dieses Planeten am Herzen und seitdem ich Kinder habe besonders. Ich wusste, ich musste etwas tun und da kam mir die Ausbildung zum Green-Consulting-Film gerade gelegen. Denn schon lange bevor ich im Green Consulting anfing, habe ich mich bemüht, den Schneiderraum nachhaltig zu prägen.

Abends wurde immer alles ausgeschaltet, Papier wurde keines verwendet, alles digital,

Ökostrom, selbst gesprudeltes Wasser, Fair-Trade-Kaffee, eben alles, was dazu gehört, also fast „Zero Emission“.

Zuerst war es ein bisschen komisch, aber mittlerweile fühlt sich dieses zweite Standbein sehr gut an. Ich weiß natürlich nicht, was am Ende dabei rauskommt. Nur, was will ich denn noch erleben? Ich hatte sehr gute menschliche Erfahrungen und ich habe viele Filme geschnitten, mit ein paar Perlen im Dokumentar- wie im Spielfilmbereich. Wenn ich nun in ein paar Jahren nur noch als Green Consulting unterwegs sein sollte, wäre ich damit auch glücklich.

Tatsache ist, ich fühle mich nach einem Projekt, als ob ich einen Marathon gelaufen bin. Ich wache selbst lange danach noch auf und denke, ich muss etwas machen. Aber ich muss nichts machen! Stattdessen sitze ich katatonisch auf dem Sofa und schaue Krimiserien. Ich schaffe es kaum, die Spülmaschine auszuräumen. Das ist erstaunlich, wie wenig Tatkraft ich danach habe. Ich hatte die letzte Zeit viel zu tun, aber sonst denkt man schon ab und an, jetzt hatte ich doch schon zwei Wochen frei, jetzt könnte es besser werden.

Schätzungsweise habe ich zum ersten Mal seit dreieinhalb oder vier Jahren eine Regenerationsphase. Zwischenzeitlich war diese aber von der Ungewissheit getrübt, wann das nächste Projekt kommt. Wie bezahle ich denn dann meine Miete? Da konnte ich das spontan nicht mehr genießen.

Jedenfalls kann ich, wenn ich beispielsweise zwischen zwei Projekten drei Wochen frei habe, mir nicht automatisch ein neues Drehbuch oder Projekt ausdenken. Da habe ich einfach tatsächlich Styropor im Kopf.

Oft bin ich einfach nur müde. Wahnsinnig müde und wahnsinnig leer. Es ist sehr schwierig, mich auf Sachen einzulassen. Dafür sind die Verhandlungen direkt nach einem Projekt meistens die besten. Denn mir ist egal, ob ich den Job kriege, ich bin einfach nur müde.

Da ich erfahrungsgemäß anderthalb Filme im Jahr schneide, ein Projekt zieht sich somit ins neue Jahr, habe ich praktischerweise Zeit dazwischen. Trotz allem mache ich zu wenig Pause. Ich hab auch noch nie richtigen Urlaub gemacht. In der Anfangszeit aus Angst, ein Projekt zu verpassen, und heute, weil ich einfach gerne arbeite. Ich bin besser im Arbeiten als im Freinehmen. Aber langsam merke ich, die Energiereserven werden immer leerer. Zwischenzeitlich setze ich zwischen Projekten mindestens eine Woche aus.

Ich regeneriere nicht unbedingt unmittelbar, ich bin Freiberuflerin und kann mir das nicht erlauben. Wenn Angebote kommen, dann arbeite ich sofort weiter, aber niemals gleichzeitig.

In der Realität gibt es keine Pausen dazwischen. Bei meinem letzten längeren Projekt habe ich dienstags abgegeben und am Donnerstag wieder fürs Magazin geschnitten. Diese Projekte laugen mich in keiner Form aus, sodass ich mich nicht erschöpft fühle und zwangsläufig eine Pause bräuchte. Dafür dauern sie meistens auch nicht lange genug.

Gleichermaßen gibt es eine Erschöpfung, die eintritt, wenn du nach 80 Tagen am selben Film wieder an die gleiche Szene musst, obwohl du das Gefühl hast, sie sollte doch mittlerweile perfekt sein. Aber auch das habe ich so gut wie nie. Vielleicht liegt es auch daran, dass ich eine Vier-Tage-Woche habe und diese mir auch selbst nehme. Freitags möchte ich bei den Kindern sein und natürlich hat mein Arbeitstag acht Stunden und alle Überstunden werden bezahlt. Das ist doch selbstverständlich.

Regenerationszeit zwischen Projekten habe ich bisher immer relativ gut gelöst. Manchmal kommen zwei spannende Projekte direkt hintereinander, dann muss das eben so sein. In der Zeit, in der ich meine eigenen Schneideräume habe, arbeite ich im Durchschnitt sieben Monate und fünf habe ich Pause. Und wenn es möglichst gut verteilt ist, dann bin ich damit zufrieden. Deswegen kämpfe ich für gute Gagen und für ausreichende Schnitttage. Diese Pausen brauche ich auch zum Regenerieren. Jetzt kann jeder andere Werktätige einwerfen, ich muss doch auch jeden Tag arbeiten und habe nur 20 Urlaubstage. Da haben viele sicherlich auch recht. Da nehmen wir uns beim Film auch manchmal ein bisschen viel 'raus, finde ich. Wir sind halt sensible Wesen und müssen uns deshalb zwischendurch so lange pflegen.

Am Set sind das natürlich auch intensive Arbeitstage vom Zeitpensum her gesehen. Wenn ich mir das anschau, was Filmschaffende im Bereich Beleuchtung, Bühnenbau, Kamera für Arbeitszeiten haben und Pensen arbeiten. Da werden zwölf Folgen am Stück gedreht, das würde ich gar nicht aushalten. Dagegen habe ich einen normalen Alltag, in der Regel, außer natürlich am Ende der Schnittphase, wenn es eng wird. Infolgedessen muss ich gar nicht so regenerieren. Für eine inhaltliche Regeneration nach einem intensiven Projekt finde ich vier Wochen eine gute Zeit. Natürlich ist auch das Luxus, wenn man es mit anderen Berufen vergleicht.

Und regelmäßiges wöchentliches Segeln auf dem See ersetzt fast drei Wochen Regenerationszeit nach dem Projekt. Zu leben, einzukaufen, mich um die Kinder zu kümmern, Freunde, Hobbys, das ist meine Regenerationszeit.

Also, das würde ich niemals machen, freitags aufhören und montags wieder anfangen. Das geht nicht. Mein Gefühl sagt mir auch, dass eine Woche zu wenig ist. Also eigentlich müsste man mindestens zwei Wochen Pause haben und bis jetzt ging das bei mir auch ganz gut auf. Einmal habe ich ein Projekt abgegeben und bin innerhalb einer Woche in ein neues eingestiegen. Das war

dann anstrengend auf eine andere Art und Weise. Ich konnte die Schubladen in meinem Gehirn nicht so schnell leeren wie es nötig gewesen wäre. Man hat noch Trennungsschmerz und hängt dem Ganzen noch etwas nach. Es ist komisch, dass es vorbei ist und man plötzlich täglich wieder allein ist. Das muss man dann auch erst wieder lernen.

Vor ein paar Jahren hatte ich einen Burn-out, seitdem bin ich etwas besser im Regenerieren. Mittlerweile nehme ich mir einen Tag frei, wenn ich in einer anderen Stadt gearbeitet habe, bis ich wieder ins Leben einsteige. Einen neuen Film fange ich dennoch nicht am übernächsten Tag wieder an. Ich brauche einen Tag allein in meiner Wohnung, bevor ich Pläne schmieden und alles Weitere organisieren kann.

Das gilt auch für Personen, mit denen ich zusammengearbeitet habe. Die möchte ich nach dem Abschluss des Projekts auch erst mal für ein paar Tage nicht sehen. Selbst bei sehr guten Freunden, wo der Montageprozess viel Spaß gemacht hat und alles wunderbar lief. Ich brauche einfach erst mal etwas Abstand.

Es fällt mir leichter, für ein nächstes Projekt Nein zu sagen oder zu fragen, ob man es eine Woche verschieben könnte, wenn ich aus einem Sechsmonatsturnus komme. Sicherlich fällt mir das leichter. Aber ich bin solo-selbstständig, da geht es auch um Einnahmen.

Solange ich weiß, es kommt ein Folgeprojekt, stören mich Pausen nicht. Andernfalls würde ich damit anders umgehen. Vielleicht mich bei Kontakten melden oder anrufen. Es wäre natürlich schöner, wenn diese Phase der Regeneration im Sommer wäre und nicht im Januar. Aber ich glaube, das ist auch ein Erfahrungsschatz. Selbst nach 30 Berufsjahren würde mich ein echter Leerlauf irritieren. Ich glaube, das ist nicht weg. Es sollte auch nicht weggehen. Es ist ein bisschen wie Lampenfieber vor dem ersten Auftritt haben zu müssen. Das kann auch hilfreich sein.

Wichtig ist nur, ich weiß eigentlich nie am ersten Tag des Jahres, was das Jahr bringt. Ich weiß nur, es passiert irgendwas, aber ich kann dahingehend nicht planen. Ich kann am 1. Januar nicht beschließen, ich fahre im August für zwei Wochen in Urlaub. Das kann ich machen, ist dann halt mein Risiko und das gehe ich nicht ein.

Letztlich kommt es dann doch immer noch häufig vor, dass ich wieder relativ schnell ins Alltagsgeschäft einsteige und dort schneide. Nur versuche ich eben einen gewissen Abstand zwischen größeren Projekten zu gewinnen. Es geht aber immer weiter.

Das habe ich wirklich gelernt, denn vor meinem Burn-out war mein Kalender immer vollgepackt. Gefühlt war ich nur noch zum Übernachten und Wäschewaschen zuhause, konstant am Reisen von A nach B, zwei Wochen hier, fünf Wochen da. Und das habe ich komplett geändert.

Heute gibt es Sonntage, an denen der Rechner wirklich aus bleibt. Ich gehe ausnahmslos in die Natur und unternehme Dinge, ohne zu arbeiten. Früher hätte ich abends nach Ausflügen den Rechner nochmals hochgefahren und drei Stunden daran gesessen. Darin habe ich mich zwischenzeitlich zurückgenommen und diszipliniert.

Was man dabei nicht vergessen darf, nach meinem Studium hat es eine Weile gedauert, bis sich dann wirklich die spannenden Projekte ergaben. Und dann kam plötzlich in einem Jahr eins nach dem anderen. Das war toll und gleichzeitig spannend. Man freut sich, dass endlich etwas passiert und nimmt alles mit. Nur irgendwann ist die Luft raus.

Ich brauche auch etwas Zeit, um wieder ins Leben zurückzukommen. Wenn ich ehrlich bin, die ersten drei Tage danach schlafe ich nur, und dann gliedere ich mich wieder ganz langsam ins Leben ein. Gehe tagsüber raus und einkaufen. Tagsüber, was für ein Unterschied, auch um alles loslassen zu können. Ich weiß auch nicht, wie andere Editor:innen das hinbekommen, solche Projekte zu schneiden und nebenbei auch noch zu leben. Ich kann das nicht. Ich nehme mir dann erst einmal einen Monat Pause und in der Zeit lehre ich dann. Das macht den Kopf auch noch mal auf andere Art frei.

Also, ob wir Pausen wirklich brauchen, das ist die Frage. Ich finde es auch schön, wenn ich eine habe. Manchmal gibt es aber Situationen, bei denen ich gleich weitermachen konnte und das war auch prima. Denn da geht der Flow nicht verloren. Es ist extrem abhängig vom Jahr. Wie fühlt es sich gerade an? Läuft der Rest gut? Muss ich den Kopf freikriegen? Oder kann ich direkt weitermachen? Das würde ich jetzt nicht generalisieren wollen, es ist einfach individuell.

Früher habe ich dazwischen immer ein bisschen gedreht, auch um mich zu bewegen. Aber seit ein paar Jahren kommt nach einem abgeschlossenen Projekt gleich das nächste. Das ist schon auch ein bisschen extrem. Das sind dann nicht unbedingt lange Projekte, denn ich bin auch in der glücklichen Lage, „fester Freier“ beim RBB zu sein. Dadurch habe ich meine zehn Tage im Monat und schneide in der Zeit alles von Kontraste bis Abendschau, Nachrichten, Dokumentationen, Kunst-, Praxis-, Medizin-Sendungen. Was eben ansteht. Und dann ist meine Erholung, die Abendschau zu schneiden.

Beim Nachrichtenschnitt muss man sich sehr schnell entscheiden, da kann man nicht lange daran tüfteln und trotz der Dringlichkeit muss es auch schön werden. Außerdem ist es danach vorbei und man geht nach Hause. Zack. Da muss man sich dann nicht weiter mit beschäftigen. Zwischen längeren Projekten ist das schön und damit erhole ich mich dann.

Die Woche nach der Rohschnitt-Abnahme, da muss man durch. Es gibt diese totale Verausgabung davor, obwohl ich es eher als Feinschnitt-I-Abnahme bezeichnen würde. Danach bin ich erschöpft, der Adrenalinpegel sinkt und ich bin darauf angewiesen, dass mir jemand anders sagt: Probier doch mal das. Denn ich habe bis jetzt schon unendlich viele Vorschläge gemacht. Ich bin erst einmal erschöpft.

Des Weiteren finde ich für den Montageprozess hilfreich, wenn es machbar ist, eine Pause einzulegen. Ich bin ein großer Fan davon, weil ich das Gefühl habe, nach Pausen sieht man vieles klarer. Und man wird wieder risikofreudiger. Davor ist man damit beschäftigt, sich zu zweit die Dinge schönzureden. Ich habe die Erfahrung gemacht, die Schnittzeit und somit die Schnitttage verringern sich.

Aber eine Woche Pause ist auch wieder nicht genug. Im Spielfilm ist vieles durch das Drehbuch abgedeckt, ob eine Geschichte überhaupt funktionieren kann oder nicht. Da brauche ich nur in der Endphase vielleicht eine zweiwöchige Pause. Davor ist das nicht nötig. Bei Dokumentarfilmen hingegen ist das anders, denn man kann die Dominosteinkette in die eine oder andere Richtung anstoßen. Deshalb würde ich im Bereich des Dokumentarfilms zwei Pausen einräumen. Wenn's geht.

Ich bin am Anfang der Schnittphase nicht sofort die Euphorischste. Es tut mir den Regisseur:innen gegenüber leid, dass ich eben nicht sogleich Feuer und Flamme bin.

Und ein weiterer wiederkehrender Prozess ist, einer dritten oder vierten Person außerhalb des Schneiderraums den Film zu zeigen. Am Tag danach passiert eigentlich nichts. Aber er ist wichtig.

Ich habe gelernt, am nächsten Tag nicht in irgendeine Richtung loszurennen, sondern erst einmal darüber zu reden und nachzudenken, was ist möglich, was kann man wie verändern?

Und wenn man sich als Ziel setzt, etwas zu kürzen, wird man garantiert länger. Jedes Mal verzweifle ich, weil ich auf keinen Fall länger werden darf, auch wenn ich weiß, das ist genau der richtige Weg.

Angenommen, ich bin neben der Montage auch für die gesamte Technik, also Importe, Exporte etc. zuständig, hierauf merke ich, dass ich zwei verschiedene Persönlichkeiten habe. Eine am Film arbeitende Persönlichkeit und die Technik- und Exporte-Vorbereitende. Bei Änderungswünschen, die dann geäußert werden, wird es für mich schwierig, weil dieser Teil quasi weggeschaltet ist. Ich kann daraufhin nicht mehr über inhaltliche, gestalterische Sachen nachdenken. Die Regie hingegen ist immer noch im gleichen Prozess, aber ich bin schon am Nachdenken: „Was muss ich jetzt alles beachten?“. Und das ist auch eine Phase, bei der man hoch konzentriert dabei sein muss. Wo liegt was? Wie muss ich es exportieren? Welche Tonspur brauche ich? Habe ich extra Töne, die ich einbauen wollte?

Ich kenne auch den „Schweine-Tag“. Das ist ein Tag, an dem man am Ende denkt, was haben wir heute gemacht? Dieser Tag ist so zerfleddert, mit Grafiken exportieren, Ansichtsfiles erstellen, Shutterstock-Material einsetzen etc.

Definitiv kenne ich auch diesen „Gammeltag“, an dem man nur Dinge abarbeitet. Ebenso den „Quatschtag“, der ist genauso herrlich. Das passiert natürlich nur mit Leuten, mit denen man gut quatschen kann. Es ist unglaublich unterschiedlich, weil jedes Projekt seine eigene Energie hat. Oftmals geraten wir dann zu dritt, also ich, der oder die Autor:in und der Film in so einen richtigen Rausch.

Nicht zu vergessen ist auch der Anfang, bis man den hat. Das mögen 30 Filmsekunden sein, wofür man einen ganzen Tag brauchen kann. Und ich weiß, wenn der Anfang steht, geht es rapide weiter. Genau in dieser Phase werden oft Autor:innen ungeduldig und wollen Schnitttage nachbuchen. Sobald man diese Stimmung erfühlt, muss man sofort dagegenhalten, denn sonst bleibt diese Stimmung. Das trifft natürlich nur auf Fernsehen zu, weil es limitierte Schnittzeiten gibt. Es ist auch ein Unterschied, wie der oder die Autor:in und wie der oder die Editor:in Material sieht. Viele versuchen, diesem Berg Herr zu werden, indem sie Excel-Tabellen machen und wirklich jedes Bild darin erfassen. Und wenn du fragst, gibt es eine Außeneinstellung vom Brunnen am Alexanderplatz, hast du diese innerhalb kürzester Zeit. Das ist toll, nur so ist auch das Konzept gestrickt. Jedes Bild ist erfasst und es wirkt letztlich ein bisschen verkrampft. Das Schöne dabei ist aber, sobald sie merken, es kommt anders als geplant, lassen sie los.

Es gibt einen prägnanten Unterschied wie Editor:innen Material betrachten. Sie sehen Material eher als das an, was sie benutzen können, als das, was da ist. Was kann ich von dem Ausschnitt nehmen? Und damit ergibt sich sofort eine übersichtlichere Ordnung.

Im Serienschnitt werden die Materialberge immer größer und scheinen unbezwingbar zu sein. Interessanterweise schaffe ich es stets aufs Neue. Unter viel Druck und mit viel Stress. Leider wurde diese Situation über die Jahre immer schlimmer.

Hinzu kommt, besonders im fiktionalen Bereich, dass die Regie nach Drehschluss oft körperlich völlig erschöpft ist und so in die Schnittphase einsteigt. Nicht selten erleben sie dann eine positive Überraschung, denn es fügt sich alles und ein Film entsteht.

Ich habe mit einer Regisseurin zehn, zwölf Filme gemacht und selbst beim zwölften Film kam das große Tief, nachdem sie zum ersten Mal am Stück alles gesehen hat. Sicherlich gibt es solche Momente. Aber in diesem Tief entwickelt man Kräfte für komplett neue Dinge. Sequenzen entstehen, auf die wäre man nie gekommen. Dasselbe passiert, wenn die Produktion das erste Mal an einem Screening teilnimmt. Vielleicht hat sie alles in Grund und Boden geredet, das kommt vor, aber man muss eben lernen, auch dort etwas anzunehmen, selbst wenn man meint, man wisse es besser. Ein klein wenig Wahrheit steckt drin.

Und darüber hinaus gibt es diese zwei drei Schnitttage, an denen vieles neuartig gestaltet wird. Vielleicht hängt das auch von der Energie ab, aber

wenn ich merke, nächste Woche muss ich fertig werden, dann habe ich noch mal intensivere Tage und dabei ergeben sich Sachen komplett neu. Und es gibt durchaus Berge und Täler in Bezug auf die Stimmung und den Spaß im Schnittprozess.

Ich plane immer von vornherein Pausen in den Montageprozess ein und kommuniziere das auch. Solange es keine existentielle Deadline gibt, ist die Anordnung der Schnitttage flexibel. Man kann vielleicht zwischendurch zwei Wochen oder einen Monat freinehmen. Dieser Abstand ist total wichtig, denn wenn man alles am Stück schneidet, steckt man schon sehr tief drin.

Idealerweise einfach mal eine Woche nicht schneiden, aber das ist kaum möglich.

Ich habe auch serielle Formate, wirkliche Filmindustrie, geschnitten, da weiß ich teilweise direkt bei der Vertragsunterzeichnung, an welchem Tag und zu welcher Uhrzeit die Abnahme sein wird. Bei anderen Produktionen ist das nicht der Fall. Genau dann kommt es jedoch zu Problemen. Eigentlich bin ich schon im nächsten Projekt, vielleicht sogar in einer anderen Stadt, aber es gab noch keine Abnahme. Letztlich muss vielleicht noch jemand anders ran.

Ich kann nicht jeden Tag mit einem frischen Blick anfangen. Das gelingt mir nicht. Das wird mir auch nie gelingen. Manchmal ist es eine halbe Flasche Whisky, die hilft, anders über Dinge nachzudenken. Manchmal ist es der Gedanke unter der Dusche, wie man Dinge visualisieren oder lösen könnte, der einem am Tag zuvor nicht gekommen ist. Die Möglichkeiten, um Abstand zu gewinnen, sind deshalb wirklich umfangreich. Also die Aussage, etwas anderes zu machen, um Abstand zu erhalten, halte ich persönlich gesagt für schwierig.

Ich muss sagen, Pausen kannst du immer machen, habe ich aber nie rein positiv empfunden, sondern eher hinderlich. Du brauchst wieder Zeit, um dich ins Projekt einzufinden.

„Ach ja, den O-Ton, den kennen wir. Komm, ich spule mal vor.“ Manchmal gibt es Werke, die man aus verschiedenen Gründen nicht am Stück anschaut. Damit bekommt man aber auch kein Gefühl für das Gesamtwerk.

Oft ist man in diesem Prozess nicht so offen für stundenlanges Anschauen. Auch aus dem Grund, weil einem beim Ansehen immer wieder technische Kleinigkeiten auffallen, die man schon die ganze Zeit ändern wollte und doch vergessen hatte. Also ändert man sie währenddessen. Deshalb ist für mich die bessere und einfachere Variante, das Werk mit anderen zu schauen. Dann kommt das Gefühl des Gesamtwerks wieder.

Aber ich habe auch viele Profis als Bekannte, mit denen ich schon viele Filme gemacht habe. Jetzt sehen sie das Werk eben nicht aus der Position der Autor:innen an. Aber dadurch kann ich mich darauf verlassen, dass sie das Werk einschätzen können und mir wertschätzende Kritik geben. Das ist auch ganz wichtig.

Und Fenster. Also es ist jetzt nicht meine Fluchttür, das Fenster. Sondern ich schneide so viel, ich sitze so viel in diesen Schneideräumen, dass ich den Kontakt nach außen brauche. Ich muss 'rausschauen können um das Wetter sehen zu können. Sonnenschein, Regen – ich möchte die Veränderungen der Jahreszeiten wahrnehmen können, Vögel, Tiere etc. sehen. Ich brauche einen Kontakt nach außen, sonst käme ich mir wirklich eingesperrt vor.

Ich kann auch unter technisch schwierigen Bedingungen arbeiten, das sind alles für mich keine wesentlichen Aspekte, aber auf diese Augenhygiene möchte ich nicht verzichten. Kurz 'raus schauen und der Abstand ist sofort vorhanden.

Definitiv Fenster. Ich mache es mir dunkel, wenn ich dunkle Szenen schneide oder wenn ich was ganz genau sehen muss. Und eine Couch kann auch helfen, aber ist keine Voraussetzung. Wenn's sein muss, lege ich mich auch auf den Boden.

Und ich muss mich auch auf eine Art wohlfühlen, das kann ich gar nicht an gewissen Gegenständen ausmachen. Aber es sollte nicht nur ein funktionaler Raum sein. Der kann gerne weiß und leer sein, aber der Technikcharme allein genügt nicht, um es wohlig werden zu lassen.

Es gibt noch eine Sache: Das Fenster zur Welt kann man auch metaphorisch betrachten. Ich brauche Internet. Ich muss wissen, was draußen passiert. Unser Beruf ist absurd genug, wir sitzen sehr viel drin und bekommen dabei

relativ wenig von dem mit, was draußen passiert. Wir sehen alles nur auf Bildschirmen. Da sollte man zumindest versuchen zu reflektieren, was das für einen bedeutet. Wir liefern ein Abbild der Welt, sollten aber auch ein Teil der Welt sein.

Man muss definitiv eine gewisse Reflexionsfähigkeit haben. Vielleicht ist das eine andere Art und Weise des Abstands. Ablenken muss ich mich nicht unbedingt. Wenn ich Kriegsbilder sehe, die ich für die Nachrichten schneide, dann ist das wirklich nicht schön. Da gibt es sicherlich Dinge, die niemals gesendet werden können. Da möchte ich ja nicht unbedingt vergessen müssen, was wir getan haben. Ich möchte mich eher daran erinnern, was ich getan habe.

Also, wenn ich einen neuen Blick brauche, dann schaue ich durch meine Faust sozusagen. Ich mache eine lockere Faust, sodass in der Mitte eine Öffnung bleibt und schaue dann mit einem Auge durch. Das ist für mich der totale Kick und es funktioniert immer. Irgendwie fühle ich mich dann sofort wie im Kino, letzte Reihe. Für Passagen bis zu zwei, drei Minuten hilft mir das, um den Schnitt noch mal zu überprüfen.

Ich weiß gar nicht, ob ich überhaupt so gut darin bin, den ersten Zuschauer nochmals zu mimen. Selbstverständlich versuche ich es immer wieder aufs Neue, aber es entsteht erst dann wirklich wieder wenn Sichtungspublikum dazukommt und man einen Schulterblick hat. Dann merke ich auch, ich muss das verantworten, was hier auf dem Monitor läuft.

Ich hatte kein Berufsbild von mir als Editorin und zu Beginn war ich auch noch nicht im BFS. Also der **Eintritt in den BFS** war für mich **essenziell**, mich mit anderen zu **verbinden** und **Erfahrungen auszutauschen**. Ich habe mir das alles selbst erarbeiten müssen.

Eine Sache, die mich immer wieder aufs Neue überfordert, ist diese ganze **Bürokratie**. Sachen, die man **währenddessen** erledigen muss, ob das jetzt die **Krankenkasse** ist, **Verträge**, die man unterschreibt, **Bahnfahrten** oder **Übernachtungsmöglichkeiten** für den Schnitt in einer anderen Stadt. Wie viel man auch in seinem **privaten Leben** damit verbringt, Dinge oder **Termine für den Beruf** zu organisieren. Vor meinem Studium war ich anderthalb Jahre fest angestellt, dort wird einem gesagt, wann man wo sein muss, wann man frei hat, und Geld fließt in einer Regelmäßigkeit aufs Konto. Und was dann? Mich überfordert teilweise schon das Organisieren meines Privatlebens und auf einmal kommt noch das Berufsleben dazu.

Anfangs habe ich nicht nur exklusiv Schnitt gemacht, aber mit der **Zeit** bekam ich immer **mehr Angebote mit interessanten Themen**, die ich annahm. Und je mehr man im **Schnitt** ist, dann **fuchst** man sich ebenfalls mehr ins **Thema, das Material** und auch in die **Regie** ein. Ich muss **im Blick behalten**, warum zog die **Person los**, um diesen Film zu drehen? **Was hat sie daran interessiert?** Und was sehe ich in dem Material als erstes Publikum? Ich, die nicht beim Dreh dabei war. **Welche Perlen sehe ich, die der Idee** der **Regie** **zugutekommen?**

Und wenn ich dann frei habe **zwischen zwei Projekten**, bin ich **erschöpft** und kann erst mal **keinen klaren Gedanken** beisammenhalten. Vielleicht noch schlechte Serien schauen, damit ich nicht darüber nachdenken muss, wie ich die **geschnitten hätte**. Das ist dann reine **Ablenkung**. Wie **anstrengend** der ganze **Prozess** sein kann, habe ich definitiv unterschätzt.

Zu Beginn meines Studiums gab es deutschlandweit nur einen einzigen Ort, Filmschnitt zu studieren. Ich hatte wirklich nicht damit gerechnet, dass **so viele Menschen in den Beruf drängen**. Meine Erwartungen waren, im **fiktionalen und dokumentarischen Langfilm-Bereich** arbeiten zu können. Und gleichzeitig hatte ich nicht erwartet, dass man sich **mit einem künstlerischen Beruf eine Eigentumswohnung erarbeiten** kann.

Auf was ich wirklich nicht vorbereitet war, ist die **Verhaftung im Genre** auch von außen.

Wenn man sich nicht **direkt**, das weiß ich jetzt, um Spielfilme bemüht, dann kannst du dort nicht mehr einsteigen. Also, ich habe mich entschieden, **Dokumentationen zu machen**, weil mir das am meisten liegt, **wenn man sich aber nicht** direkt um die großen Dinge **kümmert, bleibt man Fernseheditor:in**. Das ist sehr hart. Das nervt mich ein bisschen, alle gehen immer auf Nummer sicher. Obwohl ich selbst **Dokumentationen als Regisseur, Produzent, Kameramann** und auch **Editor** gemacht habe, falle ich den Leuten als **Editor für lange Dokumentarfilme** ärgerlicherweise nicht ein. **Man macht sich dann seinen Namen in dem Bereich, in dem man tätig ist**. Damit muss man sich erst einmal anfreunden, vielleicht ist es gar nicht schlecht. Aber es ist schwer, sich tatsächlich zu entwickeln. **Man muss einen Fuß 'reinkriegen**, dass man weiterempfohlen wird. Sei es drum, dass die Karte in irgendeiner **Disponentenkartei** steckt, das reichte schon, aber das muss letztlich passieren.

Wo ich auch immer wieder in die Falle getappt bin, ist das **Dreiergespann: Produktion, Regie, Schneiderraum**. Dort finden sehr **starke psychologische Prozesse** statt. Ich habe irgendwann gelernt, dass immer zwei Alphatierchen aufeinanderprallen und ich übernehme dann die **Gammarolle**. Vermitteln oder mal den Mund halten, um die Situation nicht noch mehr anzufachen. **Sich auch positionieren, zu wem bin ich loyal?** Bin ich zur **Regie**, zur **Produktion**, zum **Film loyal?** Natürlich **auch zu mir selbst, zu meinen Vorstellungen**, wie man miteinander und mit Protagonistinnen umgeht, die man montiert. Es gab eine Zeit, da dachte ich, diesem riesigen Konfliktfeld bin ich nicht gewachsen. Aber durch Erfahrungen habe ich mittlerweile meine Rolle gefunden und verstehe dieses Dreiergespann.

Jedoch **zu Beginn war es Unwissenheit**, da hatte ein selbstbewusster Herstellungsleiter Prozesse in Gang gesetzt, die ich dann der **Regie** vergessen hatte mitzuteilen. Das führte zu einem Desaster am Ende. Denn natürlich bin ich ein **Verbündeter der Regie**, ohne zu vergessen, dass ich **ebenfalls ein Angestellter der Produktion** bin, die mich bezahlt. Aber ich **schütze den Schneiderraum** soweit es geht **gegen Übergriffe** und führe dabei mein Handwerk aus, was auch heißt, **den Film** manchmal gegenüber der **Regie** und der **Produktion** und **Redaktion** zu **verteidigen**.

Also, ich denke mir; wenn ihr zwei **Kameralleute** einstellt, dann könnt ihr **euch eigentlich zwei Editor:innen leisten**.

Mittlerweile werden viele **Probleme in den Schneiderraum verschoben**. Es wird immer mehr **gedreht** und eigentlich müssten sich die **Schnittzeiten verdoppelt** haben, aber sie haben sich eher **reduziert**. Man muss sehr stark **kämpfen** und das hängt auch viel mit der **Regie** zusammen. Es gibt **Regisseur:innen**, die kriegen immer „Open End“, es ist also machbar.

Letztlich geht es immer um **Kosten**. Wenn man einen **1,5-Millionen-teuren Tatort** dreht und ich dabei zwei Wochen länger im **Schneiderraum** sitze, dann geht es vielleicht so um **4000 bis 5000 Euro**, mit **Schneiderraum**. Das ist lächerlich. **An anderer Stelle** wird **Geld leichtfertiger ausgegeben** und das wäre im **Schneiderraum** deutlich **besser aufgehoben**. Und selbst bei zwei weiteren bezahlten Tagen passiert was **Positives**.

Und sich auch mal **eine Woche dazwischen frei zu nehmen**, **Urlaub zu machen**, **durchzuatmen** und dann noch mal an den **Film rangehen**. Das bringt noch mal **Qualität**.

Einmal bin ich aus einem Projekt **ausgestiegen**. Das hatte einerseits **finanzielle Gründe**, andererseits hatte ich weder das Gefühl, wir verfolgen die gleichen **Ziele**, noch dass die **Regie** genau wusste, wo die **Geschichte** hinführen sollte. **Tatsächlich ist das keine schlechte Herangehensweise**, nur in diesem Fall war das **Ende des Findungsprozesses** selbst nach langer **Schnittzeit** nicht **absehbar**. Wir hatten zusammen ein **klärendes Gespräch** und dann bin ich, mit einem gewissen **Vorlauf**, **ausgestiegen**. Ich war erleichtert, den **Schritt** gegangen zu sein, nicht mehr **bedrückt zu sein**, diese **Belastung los zu sein**. Man möchte ja nicht im **Schlechten** auseinandergehen. Doch die **Tage davor** sind eine **Qual**, man merkt, so kann es nicht weitergehen, und **fühlt sich eingeengt**. Danach konnte ich dann wieder **aufatmen**.

Gegen Ende habe ich noch etwas Zeit in die dramaturgische Beratung gesteckt, denn, wie sich das Werk weiterentwickelt hatte, interessierte mich weiterhin. Wobei ich nicht sagen kann, ob ich das auch bei anderen Projekten gemacht hätte. Aber ich schätze die Regisseurin und infolgedessen waren mir nicht nur die Übergabe, sondern auch der Film wichtig.

Die Projekte, die ich mache, die fange ich alle an und bringe sie auch zu Ende. Also, das gibt es nicht.

Woran ich hingegen verzweifeln kann, wenn Regisseur:innen schneiden können und dies dann allein tun. Das ist für mich das Furchtbarste. Ich sage dann immer, wir können mit der Version weitermachen, bei der ich ausgestiegen bin. Daran können wir weiterschneiden. Und so machen wir es dann auch.

Als ich das Projekt abgeben musste, war das schwierig für mich. Es trug meine Handschrift, die Protagonist:innen und die Geschichte lagen mir sehr am Herzen. Ich fühlte mich verletzt. Leider gab es weitere Kommunikationsprobleme auch während der Übergabe und das hat mich hart getroffen. Ich hätte gerne den weiteren Prozess für alle Beteiligten so angenehm wie möglich gestaltet. Das wurde mir verwehrt.

Bei der Premiere lernten wir uns kennen und mir wurde bewusst, sie hat einen noch höheren Preis gezahlt als ich. Hätte sie sich bei mir gemeldet, wäre ich nicht in meiner Eitelkeit verletzt gewesen, aber vor allem hätte ich ihr einiges ersparen können. Letztlich konnte ich meinen Frieden schließen, da der Film sein Publikum gefunden hat.

Ich finde Abgaben von Projekten ganz schwer. Im beschriebenen Fall stehe ich in den Credits für Schnitt. Das ist auch richtig, auch wenn sich die Gesamtstruktur ändert, greift man immer auf bereits Angelegtes zurück. Leider ist das nicht immer der Fall. Bei einem anderen Projekt hieß es, der Film funktioniere so nicht. Daraufhin wurde nachgedreht und für diesen Part eine zweite Editorin beauftragt, die den Film fertigstellte.

Am Ende baute der Film weiterhin auf meine vorgegebene Struktur und kreative Arbeit auf. Das Ende mag sich etwas unterschieden haben, genannt wurde ich jedoch nur noch in der Danksagung. Das hat mich sehr geärgert.

Hätten sie die Struktur komplett geändert, hätte ich das grundsätzlich verstanden.

Wegen eines Krankheitsfalls hatte ich damals ein Projekt übernommen. Gleichwohl ich auch hier meiner Regel gefolgt bin, den Editor:innen eine E-Mail zu schreiben, ihren Fortschritt zu würdigen und das bis dahin erstellte Werk im weiteren Verlauf zu respektieren. Denn auch ihnen gebührt Wertschätzung.

Eine weitere angebrachte Lösung sind Additional Credits. Man erkennt an, dass es schon etwas gab und darauf aufgebaut wird. Aber auch das musste ich lernen. Selbst wenn der finale Film ganz anders ist als mein Schnitt, hatten wir im Prozess die Erkenntnis, so wollen wir es nicht. Und genau deshalb sollte man immer auf den Credit bestehen.

Wenn nicht Editing, dann wenigstens Additional. „Wir haben ja nichts davon benutzt“ stimmt einfach nicht. Ich habe etwas gemacht und daran gearbeitet. Dagegen sollte man sich eigentlich wehren.

Abgaben können schwierig sein, müssen es aber nicht. Bei „Master of the Universe“ wussten Marc Bruder und ich um die wenige Zeit, die wir zusammen hatten. Denn ich war schon für ein Folgeprojekt gebucht. Ich musste zwar das Projekt abgeben, aber es wurde von Marc und Hansjörg Weißbrich stilistisch so fortgeführt, wie wir es angelegt und aufgebaut hatten. Am Ende war es wirklich komplett noch meine, im Endeffekt unsere, Handschrift, nur mit Sahnetüpfelchen obendrauf. Es gab Stellen, an denen ich nicht mehr weiterkam, dafür hat dann Hansjörg das perfekte Bild gefunden. Als ich ging, funktionierten nur die ersten 50 Minuten des Filmes und am Ende blieb es mein Stil und hat funktioniert.

Trotzdem gehen im ersten Moment viele Leute davon aus, dass es einen Skandal gegeben haben müsste oder eine feindliche Übernahme, wenn zwei Editor:innen im Abspann stehen. In dem Fall war es aber Gott sei Dank eine sehr gute Erfahrung.

Ich sage oft im Vorhinein schon Nein oder, wenn ich das Unheil früh genug kommen sehe, dann muss ich es während der Schnittphase nicht machen. Aber sonst ziehe ich die Projekte immer durch.

Natürlich versuche ich, meine Alarmsignale bei der Auftragsannahme wirklich genau zu überprüfen, oftmals falle ich rein. Da habe ich den Salat. Selbst schuld. Ehrlicherweise hätte ich allerdings schon ein paar Projekte direkt abgeben sollen. Einfach gehen. Aber wenn ich was zugesagt habe, ziehe ich es auch durch. Das weiß man dann halt auch, positiv wie negativ.

Selten spüre ich, das passt nicht. Dann fühlt man sich etwas befreit und hat

gleichzeitig ein schlechtes Gewissen, was für ein Chaos man verursacht.

Was Leute über einen dann erzählen, ist vielmehr am Anfang der Karriere entscheidend. Da kann man sowas dagegen schlecht machen, als gestandener Profi hingegen schon eher. Eigentlich mache ich das nicht, sollte ich aber öfter mal sagen: Nein.

Zum Glück waren es bei mir nur drei Firmen in meiner langen Karriere, mit denen ich nicht mehr zusammenarbeiten werde. Glücklicherweise waren das tagesaktuelle Kollaborationen. Aber ich habe eben Nein gesagt, weil es für mich nicht tragfähig war. Sie haben ein Produkt bekommen, vielleicht nicht mit voller Liebe beendet, aber sie haben es bekommen.

Ich habe auch schon aus Zeitgründen Projekte abgegeben. Nach dem Rohschnitt sozusagen und dann übergeben. Das war jedoch von vornherein so besprochen. Ich muss sagen, da war ich etwas besorgt. Es war meine erste ganz bewusste Übergabe und zusätzlich kannte ich meine Nachfolgerin nicht. Bei unserem Treffen hatten wir beide das Gefühl, wir müssen uns beweisen, was nicht förderlich für den Prozess der Übergabe war. Aber danach war es super. Sie hat meine Art zu schneiden übernommen und das weitergeführt. Der gleiche Blick auf Szenen. Szenen, die ich gut fand, fand sie auch gut. Da war ich beruhigt und das Schöne war auch, sie hat mir weiterhin Schnittfassungen geschickt. Dadurch war ich einfach nie komplett raus. Doch dann hat das Projekt länger gedauert als gedacht und sie musste auch übergeben. Und tatsächlich war spannend, dass ich den Film danach nicht mehr so gut fand.

Und bei einem anderen Film habe ich am Ende gedacht, das ist mein Rohschnitt, es gibt noch Schnitte von mir. Das ist ein gutes Gefühl, weil man merkt, es wurde mit dem gleichen Blick auf Dinge geschaut und das fortgeführt.

Zuallererst, wenn man sich versteht, dann wird auf jeden Fall ein Film draus, den sich beide vorstellen. Man holt in solchen Fällen das Beste für beide raus. Im Umkehrschluss bedeutet das, man gibt meistens Projekte nicht freiwillig ab, besonders wenn Zeitgründe nicht ausschlaggebend sind, sondern Budget oder künstlerische Gründe vorliegen.

Bei einem Projekt mit Konflikten wurde, wie selbstverständlich, davon ausgegangen, dass ich das nicht schaffen würde. Und neugierig wie ich war, habe ich mir konsequenterweise das Ergebnis angeschaut und musste

feststellen, meine Version unterschied sich nicht so stark. Warum hätten wir das dann nicht gemeinsam hinbekommen können? Warum musste ich raus? Man darf nicht vergessen, es bleibt dasselbe Material, mit dem du arbeitest. Es bleibt einfach eine große Unbekannte. Aber ich halte es für möglich, dass es Schnittkolleg:innen gibt, die noch mal einen völlig anderen künstlerischen Blick drauf kriegen und dann auch zu einem anderen, möglicherweise sogar besseren Ergebnis kommen. Das fällt mir schwer zu beurteilen, aber ich halte es für möglich. Vielleicht geschieht dies einfach auch aus der Anerkennung, die diesen Kolleg:innen entgegengebracht wird. Ich glaube inzwischen auch, wenn du nur so hochkarätige Projekte schneidest, dass du dabei natürlich auch wieder etwas Neues lernst, was du eben nur dort lernen kannst, vielleicht auch neue Methoden, um sich Material anzueignen. Eine Erfahrung, die bei uns zwar im Studium angelegt wurde, aber die man beruflich hätte ausarbeiten und vertiefen müssen. Wie gehst du noch mal frisch ans Material ran? Wie kannst du tricksen? Was ist alles möglich im Schnitt, wenn man die Zeit hat und nicht bloß abarbeiten muss? Und man eignet sich Fähigkeiten an, die man dann natürlich auch wieder benutzen kann, sodass dann ein Erfahrungsschatz auf ganz anderer Ebene entsteht. Wenn wir jetzt unter den Bedingungen, die wir im Studium hatten, arbeiten würden, also die Zeit bekommen würden, die man braucht, hätten wir ganz andere künstlerische Möglichkeiten. Umgekehrt muss ich auch sagen, zwischenzeitlich sehe ich manches auch als Konsument. Solche hoch ambitionierten Kinodokumentarfilme, die nur ein kleines Nischenpublikum erreichen oder Fernsehfilme, die wahrscheinlich nur einmal gesendet werden, aus ökonomischer Sicht ist es problematisch, daran ein halbes Jahr zu schneiden, und in einer halben Stunde ist es versendet.

Es ist einfach sehr individuell. Leider habe ich eine sehr hohe, vielleicht zu hohe Schmerzgrenze, vielleicht hätte ich öfter Projekte abgeben sollen. Mir ging es in einem Fall sicherlich zwei, drei Wochen lang richtig schlecht und keine Aussicht auf Besserung. Es wurde daraufhin ein klärendes Gespräch anberaumt. Als ich es los war, ging es mir zuerst richtig gut, doch das schloss mit ein, ein:e Kolleg:in wird es weiterführen müssen. Ich hatte in der Schnittphase auch ein Verhältnis zu diesem Material entwickelt, das sind alles Dinge, die man nicht unterschätzen sollte.

Letztlich änderte sich am Film nichts mannigfaltig, aber es blieb ein ungutes Gefühl, nicht alles wurde sauber geklärt. Die Kommunikation, das hat sich später herausgestellt, war von vornherein nicht klar genug. Was für Erwartungen werden denn gestellt? Aus heutiger Perspektive hätte ich mir gewünscht, eher was gesagt zu haben, um vielleicht eine Chance zu

bekommen, das in irgendeiner Weise zu ändern. Dadurch, dass ich es zu lange in mich hineingefressen habe, gab es nur noch den totalen Rückzug. Das führte einmal zu einem Magengeschwür und einmal zu einer Abgabe des Projekts.

Unmittelbar nach solchen Erfahrungen sprudelt man wie eine Quelle. Was alles nicht geklappt hat und schief gelaufen ist und dann nach einer Weile schwächt das ab und man vergisst es ein wenig.

Ein Projekt, was ich abgeben musste, habe ich später im Kino gesehen und war ein klein wenig über das Resultat betrübt. Gleichzeitig war es auch etwas ganz anderes als das, was ich verstanden und was mir, meiner Meinung nach, die Regie im Vorhinein erzählt hatte. Im Allgemeinen ist mein größter Kritikpunkt in solchen Fällen, wenn ich meine, es wird nicht gut mit den Protagonist:innen umgegangen. Das ist für mich grundlegend wichtig. Gerade im Dokumentarfilm muss man immer mit Liebe schneiden. Das hat mir in diesem Fall am meisten wehgetan, gerade weil ich das Material auch kenne. Man hätte sie ernster nehmen können.

Picture-Lock ist immer toll. Auf der einen Seite freue ich mich, dass der Film fertig ist, auf der anderen bin ich bei der Premiere weiterhin noch etwas verunsichert und am Fremdeln. Ich frage mich, was hätte man anders machen können? War das richtig so? Bei der Kinopremiere habe ich dann den entsprechenden Abstand, um dann Freundschaft mit dem Film zu schließen. Ich kann mich dann nicht mehr an alles erinnern und somit den Film noch mal neu schauen. Und es ist eine große Freude, wenn die Filme ihren Weg gehen.

Manchmal frage ich mich, ob es so persönliche und intensive Beziehungen während des Drehs geben kann wie danach im Schnitt. Das ist schon etwas Besonderes. Gerade bei diesen stressigen Serien ist die schönste Zeit, wenn die Regie in den Schneiderraum kommt. Es ist alles durchgeschnitten, kein Abarbeiten mehr, und man hat wieder etwas Zeit. Es bleibt Raum für persönliche Gespräche und dieser menschliche Austausch hebt das noch mal

auf eine neue Ebene. Völlig unabhängig vom Projekt freue ich mich inzwischen darauf. Denn dann sitzt neben dir ein Mensch, dessen Arbeit und den man selbst schätzt und zugleich lernt man interessante Menschen noch mal auf eine neue Weise kennen.

Von einem auf den anderen Tag bricht dann der Kontakt ab, nachdem man zuvor tagtäglich zusammengesessen und sich kennengelernt hat. Das ist immer wieder so.

Sicherlich bin ich erleichtert und oft auch zufrieden, wenn die Projekte abgeschlossen sind, aber von Glückseligkeit kann ich häufig nicht sprechen. Dazu gehört mehr: Die Lebens- und Arbeitszeit sollten gleichgestellt sein. Dass dann das Optimum aus allem zusammenkommt, das kommt nicht häufig vor. Dazu gehört eben auch eine entsprechende Bezahlung.

Ich empfinde schon eine gewisse Anspannung und Aufregung, ob die Filme ihren Weg machen und auf renommierten Festivals angenommen werden. Es haben so viele Leute hart daran gearbeitet, dann muss das auch in die Welt geschickt werden. Und wenn das nicht passiert, bin ich richtig enttäuscht. Das ist dann hart.

Wenn der Film komplett abgeschlossen ist, bin ich meistens schon ein Stück weit 'raus.

Sicherlich besteht eine Unsicherheit hinsichtlich des Erfolgs und ob er auch sein Publikum auf Festivals etc. findet. Natürlich fiebre ich da mit und bin enttäuscht, vermutlich genauso wie der Rest des Teams, wenn es nicht passiert und man von Festivalabsagen erfährt. Aber es gibt auch einen Unterschied, ob ich den Film selbst produziert habe oder rein als Editorin involviert war. Das ist existenziell anders wichtig.

Und doch bin ich in beiden Varianten gleich euphorisch und freue mich über die Chance, das Werk zu zeigen.

Das empfinde ich schon auch als ein Kennzeichen meiner Arbeit. Über all die Jahre hatte ich sehr intensive, interessante und angenehme Beziehungen zur Regie. Und da überwiegt auch ein Freundschaftsgefühl, das sich dann aber immer wieder auflöst und neu bildet. Bei jedem neuen Projekt ist man wieder ganz eng, wie beste Freunde, und dann geht es plötzlich zurück auf null.

Ich würde wirklich nur Themen oder Sachen schneiden, die einen interessieren oder zu denen man sich hingezogen fühlt. Da hilft es schon, das Exposé gleich zu Beginn zu lesen und dann unbedingt mit der Regie ins Material zu schauen.

Gleichzeitig halte ich nicht so viel von eigenen Stilen. Weder der Arbeitsprozess noch die filmischen Mittel oder die Art, wie man sichtet oder wie man Projektdaten verwaltet, können nicht immer dieselben bleiben. Besonders im DokFilm, finde ich, sollte man sie immer wieder anpassen, man muss sich unbedingt auf die Gegebenheiten einlassen.

Ich glaube, man kann nicht bei einer Methode lebenslang bleiben. Das ist, glaube ich, wirklich die wichtigste Botschaft. Man muss sich immer wieder auf die neuen Gegebenheiten einstellen, so wie man sich auch für neues Material „aufmacht“. Erst, wenn ich es in Ruhe schaue, weiß ich, oft eher aus dem Bauch heraus, was ich aus dem Material vielleicht machen kann.

Das ist eher ein Tipp für mich persönlich, aber eigentlich ist alles gar nicht so schwer. Ich bin sehr gut darin, alles gleich noch um zehn weitere Ecken zu überdenken. Ich überlege mir bei einer neuen Idee, was das alles mit sich bringt. Das mag wahrscheinlich nicht schlecht sein, aber manchmal ist es sinnvoll, Dinge einfach mal zu machen und dann zu schauen, wie es ist, und nicht im Vorhinein alles wegzudenken.

Editor:in ist ein super Beruf. Mir macht dieser sehr großen Spaß, aber er ist anstrengender als man denkt. Die Konzentration, dieses Sichvorstellen und das dann praktisch auf die Timeline zu bringen, ist eigentlich bewundernswert. Manchmal ist man wirklich erschöpft und das sollte man nicht unterschätzen.

Man muss sich gut erinnern können. Vielleicht hat an einer anderen Stelle ein:e Schauspieler:in schon einmal scheel geschaut und wenn man diesen scheelen Blick mit einem anderen kombiniert, dann hat man an einer Stelle einen Witz geschaffen, wo ein Witz vielleicht nicht vorgesehen, aber möglich ist. Vielleicht war davor etwas Tragisches und man braucht eine Atempause dazwischen. Das heißt also auch, dem Rhythmus zu folgen, wie beim Tanzen sich von den Materialien führen zu lassen. Geschmeidig bleibt man nur, wenn man dem anderen auch vertraut.

Meine größte Erkenntnis, die sich über die Zeit entwickelt hat, ist, das meiste ergibt sich einfach. Über vieles habe ich davor nicht nachgedacht, aber ich war auch davon überzeugt, dass ich die geilen, großen Spielfilme schneiden werde. Und heute weiß ich, das andere liegt mir eher. Man sollte sich bewusst werden, wo man hin möchte und was einem dabei wichtig ist. Denn das Endprodukt Film ist nur ein kleiner Teil meines Jobs und nur partiell für mich wichtig. Andere Faktoren mögen eine größere Rolle spielen.

Wir kämpfen zurecht um Wertschätzung, wobei all die Menschen, mit denen ich persönlich zusammenarbeite, uns diese schon immer entgegengebracht haben. Wir als Editor:innen sind, ohne uns überhöhen zu wollen, aus meiner Erfahrung heraus, sehr wichtig in der Kette des Ganzen. Wir müssen vorsichtig dabei sein, nicht arrogant zu werden. Ja, wir können Dinge auffangen, wenn uns die Möglichkeit gegeben wird und weil wir das Vermögen haben sollten, es zu können. Nur, wir sind so gut wie andere eben auch.

Also, dieses Bild des Meisters am Computer muss man, glaube ich, schnell ablegen und mehr über den Schneiderraum, den Arbeitsplatz und die Aufgaben darin nachdenken. Und dazu gehört auch, dass der ganze Prozess wahnsinnig emotional und anstrengend sein kann. Er beeinflusst uns, glaube ich. Es muss uns zusätzlich ein Spagat zwischen einer kreativen Einzelleistung und einem Team-Management gelingen.

Und sich auch zusätzlich während des Schneideprozesses fragen: Wo komme ich her? Wo will ich hin? Und ist das, was ich hier mache, dafür nützlich oder nicht? Selbstverständlich muss man auch manchmal Schlenker machen, man sollte nur nicht den Fokus verlieren. Und Haltung entwickeln und diese zeigen und dafür einstehen.

Wir sind nicht die grauen Mäuse, die nur das machen, was andere sagen, sondern wir sind mit die wichtigsten Partner:innen im Herstellungsprozess für einen Film. Dazu gehört es auch, sichtbar zu sein und den Respekt dafür einzufordern, der sich oft nur über die gezahlte Gage ausdrückt. Ich weiß, das ist am Anfang schwierig, das wird irgendwann einfacher. Und dann wird der Moment kommen, an dem die Regie mit dir arbeiten möchte und du kannst dir dann eine Unterkunft in einer anderen Stadt, für diese Zeit, bezahlen lassen. Weil heute weiß ich, wenn sie es mir nicht zahlen, dann wird meine Regie den Film nicht machen. Das habe ich schon so erlebt. Aber man muss

so viel wie möglich Haltung zeigen, gerade auch in Gagenverhandlungen, denn es dankt einem niemand.

„It's only television.“ Das ist eine Erkenntnis.

Und, man kann aus allem etwas machen. Ich habe noch nie etwas nicht herstellen können. Selbst wenn es das schlimmste Material war, man kann irgendwas daraus machen. Man muss ein bisschen Fantasie entwickeln, vielleicht ein bisschen kreativ sein und dabei um drei Ecken denken können, aber etwas daraus machen kannst du immer. Letztlich lehren uns das die ganzen Online-Medienformate. Ich möchte oder brauche das nicht, aber man kann was daraus machen.

Ich glaube, am Ende aufs Bauchgefühl zu hören, aufmerksam und beobachtend zu sein. Dann kann ich auch beispielsweise beim Lesen sehen und lernen, wie mit Worten und Sätzen geschnitten werden kann.

Anfangs hat sich alles um den Beruf gedreht, ich habe dem alles untergeordnet. Und inzwischen? Inzwischen sehe ich, das Leben ist nicht mehr so ewig. Manche Träume werden absehbar nicht mehr in Erfüllung gehen. Und man muss sich fragen, was willst du denn von diesen 60 oder 80 Jahren, die man lebt? Soll es sich immer bloß um diese gescheiterten oder gelungenen Filmprojekte drehen? Ist es wirklich das, was wichtig für mich ist?

Ich reise wenig, dafür bin ich in meinen Filmen unterwegs. Ich laufe heute anders durch Köln als früher, ich sehe jeden Neubau und sehe Bomben, die dort einschlugen. So erlebe ich meine Stadt anders und denke tatsächlich über meine Gegenwart neu nach. Und nur, weil ich durch einen Film über den Zweiten Weltkrieg und über Krieg allgemein nachdenke. So geht es mir mit jedem Film. Ich glaube, jeder Film hinterlässt bei mir Spuren.

Ich gebe etwas von mir in die Filme und in jedem ist ein Teil von mir. Dieses Wissen hat mich beeinflusst und das verändert weiterhin mein Denken und Handeln, oft im positiven Sinne. Aber man muss sich im Klaren sein: Das geht nie wieder weg.

Und wieder einmal schien die Sonne an einem Sommertag, die Wärme trieb die Menschen auf die Straßen und von überall konnte man das Lachen hören und die Freude sehen. Ich hatte ein langes Projekt abgeschlossen und fuhr das letzte Mal den mittlerweile so vertrauten Weg zwischen Schneiderraum und meinem Zuhause zurück. Das Glück überwog alle anderen Gefühle, selbst der Abschied schien geglückt. Das Loch der Erschöpfung würde sicherlich kommen, aber es würde mich nicht mehr so belasten. All die Gespräche, die geführt wurden, lassen ein Gefühl von Hoffnung und Freude zurück. Es ist gut zu wissen, dass dies normal ist und vorbei gehen wird. Um das sagen zu können, musste ich mich auf die Erfahrungsreise der Editor:innen einlassen und ihnen den Raum zum Erzählen geben.

Der Schneiderraum ist in jeglicher Hinsicht ein schützenswerter Raum. Die Wichtigkeit „des Editors als Mediator“ wurde in allen Gesprächen deutlich. Es lohnt sich miteinander zu reden und auf sich selbst achtzugeben. Auch bei mir wird diese Arbeit positive Spuren hinterlassen.

Ich möchte allen Interviewpartner:innen von Herzen danken, für ihr Vertrauen in mich und meine Arbeit, ihre Offenheit über Themen zu sprechen, die mich persönlich betroffen machten und nachhaltig geprägt haben. All meine Vorreiter:innen ebnen mir den Weg durch Gespräche und Diskussionen, die es mir erlauben, diesen Beruf mit Freude auszuüben.

Rainer Ahlschwedt

Urte Alfs

Mechthild Barth

Lucian Busse

Ingo Ehrlich

Yana Höhnerbach

Ano Nym

Magnus Schmitz

Rune Schweitzer

Literaturverzeichnis

Ahren, Y. (Hrsg.). (1998). Warum sehen wir Filme? Materialien zur Filmpsychologie. Alano-Herodot Verlag.

Voss, G. (2010). Schnitte in Raum und Zeit: Notizen und Gespräche zu Filmmontage und Dramaturgie: Gespräche und Notizen zur Filmmontage und Dramaturgie (Texte zum Dokumentarfilm) (2., Aufl.). Vorwerk 8.

Wuss, P. (1999). Filmanalyse und Psychologie: Strukturen des Films im Wahrnehmungsprozess (Sigma Medienwissenschaft) (2., durchgesehene und erweiterte Auflage, Bd. 15). rainer bohn verlag

Podcasts

Burkell, Gordon: The Cutting Room – The official Podcast of Aotg.com [Audio-Podcast], The Art of the Guillotine, Inc., 2008 - heute, [online] <https://www.aotg.com/browse/podcast/>

Hullfish, Steve: Art of the Cut, Conversations With The Top Film And TV Editors Of Today [Audio-Podcast], Art of the Cut, 2019 - heute, [online] <https://anchor.fm/artofthecut>

Feury, Matt: The Rough Cut. – The Film and TV Post Production Podcast [Audio-Podcast], Feury, Matt of Avid Technology, 2019 - heute, [online] <https://theroughcutpod.com/category/podcasts/>

Links

Zhdk - Züricher Hochschule der Künste. (o. D.). ZDOK.18 – ZDOK. ZDOK.18. Abgerufen am 22. Februar 2022, von <https://blog.zhdk.ch/zdok/zdok-2018/>

Übergang Studium Beruf	4
Mentor:innen	7
Herangehensweise	8
Identifikation mit Material	11
Materialaneignung	14
Mindset	17
Starke Emotionen im Montageprozess	22
Abnahmen	29
Tipps	41
Übernahme	42
Übliche Konfliktsituationen	46
Beziehungen und deren Auswirkung	52
Auf neuen Spuren – CO ² -Fußabdruck	60
Regeneration	62
Regelmäßige wiederkehrende Prozesse	66
Abstand gewinnen	69
Auf was warst du nicht vorbereitet?	72
Abgabe	73
Gefühlszustand am Ende des Montageprozesses	78
Erkenntnis	81
Anhang	86
Inhaltsverzeichnis	87
Eidesstattliche Erklärung	88

Hiermit erkläre ich an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe; die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Brigitte Schmidle

Brigitte Maria Schmidle, Leipzig, 28. Februar 2022

Gibt es regelmäßig auftretende Konfliktsituationen?

Hast du einen eigenen Anspruch an das Material?

Wie viel Zeit rechnest du zum Regenerieren nach einem Projekt ein?

Hast du über die Jahre wiederkehrende Prozesse entdeckt?

Wie gewinnst du Abstand, besonders bei Zeitdruck?

Gab es Erfahrungen in deiner Karriere, auf die du nicht vorbereitet warst?

Hast du schon einmal ein Projekt abgegeben oder abgeben müssen?
Wie ging es dir dabei?

Was ist dein Gefühlszustand nach dem Picture-Lock?

Welches Wissen würdest du gerne weitergeben?

